FORM FÜR STREIT-REDEN

PLATTFORM FÜR STREITREDEN

PLATT-FORM FÜR STREIT-REDEN

Christine Hohenbüchler/Barbara Holub (Hg.)

S: Liebe Leute, schön, dass ihr hier seid!
Falls ihr euch fragt, warum wir heute
hier sind: Wir werden laut und öffentlich.
Wir machen uns und euch stark für die
kommenden Dekaden im Kampf um die
Gleichstellung der Geschlechter!

E: Willkommen auf der Anti-Backlash-Torte!
Lasst sie euch schmecken! Aber wir sind
nicht zum Kaffekränzchen hier! Schließlich
ist das Ringen um Frauenrechte zurzeit in
Österreich kein Zuckerschlecken!

S: Hundert Jahre Frauen an der TU sind
noch immer nicht genug! Nur weil wir seit
hundert Jahren zu höherer Bildung zuge-
lassen werden und das Recht haben über
unsere Zukunft zu entscheiden, heißt das
nicht, dass es nicht noch Blockaden in den
Köpfen gibt, die die Rollenbilder von ges-
tern weiter bestehen lassen!

E: Schluss mit der Entfremdung der Frau
von dem, was ihrem Geschlecht eigentlich
gebührt!!! Ruhe in ihren vier Wänden, Zeit
für sich, für Entfaltung im Kleinen, statt
Abarbeit im Kampf, im Konkurrenzkampf
mit dem Mann.

S: Warum aus den Silhouetten ausbrechen,
mit welchen wir ausgestattet worden sind?
Frauen, Mütter, Ehefrauen, Großmütter,
Schwestern, Tanten, Liebhaberinnen, wir
haben genug zu tun, halten zusammen und
am Laufen, was sonst nicht funktioniert!

E: Wir putzen, pflegen, kleben, legen, waschen, verschönern, kochen, verreisen, packen, packen aus, packen an, gießen, trocknen, halten, halten aus; wie sollen wir uns da noch um technische Erfindungen kümmern?

S: Früher waren die Rollen noch klar verteilt, der Mann war das Oberhaupt der Familie, das stand sogar im Gesetz, im ABGB!

E: Es war seine Pflicht, die Frau in allen Vorfällen zu vertreten und ihr Unterhalt zu verschaffen, und es war ihre Pflicht, ihm in seinen Wohnsitz zu folgen, seinen Namen anzunehmen, den Haushalt nach Kräften zu führen und die von ihm getroffenen Maßregeln zu befolgen.

S: Und weil Gesetze wie diese sich festgeschrieben haben, haben Frauen sich gewehrt und ihr Recht auf Bildung eingefordert!

E: Im April 1919 werden erstmals 20 Frauen an der Technischen Hochschule zugelassen.

Megafon — feiern! Tanz

S: Aber erst 2011 wird Sabine Seidler die erste Rektorin der TU Wien — nach 107 Rektoren!
An biologischen und rassistischen Argumenten gegen das Frauenstudium fehlte es damals nicht: Der sogenannte "Hirnbeweis" behauptete sogar, dass das weibliche Gehirn weniger leistungsfähig sei, weil es durchschnittlich um 134 Gramm leichter ist als das des Mannes, dessen Geist "tiefer, weiter und schärfer" sei.

E: Frauen wurde das abstrakte Denken einfach nicht zugetraut. Auch heute halten sich Geschlechterklischees in technischen Ausbildungsstätten und Berufen hartnäckig.

In Männerrollen/Frauenrollen einsteigen

S: "Frauen und Technik …, das kann ja nicht gut gehen!"

E: "Du bist doch gar nicht so hässlich, warum studierst du hier?"

S: "Frauen könnten eh studieren, aber sie interessieren sich eben nicht für Technik."

Chorisch, als Männer

E & S: So viel Dank unserer Partnerinnen muss wohl möglich sein, dass sie gefälligst in der Rushhour mit ihren Kinderwägen zu Hause bleiben und das Chaos beseitigen, das wir am Frühstückstisch hinterlassen haben, und am Abend sollen sie eh lieber das wohlverdiente Abendmahl und das Feierabendbier richten, als uns Sitzplätze in der U-Bahn wegzunehmen. Es sei denn, sie sind kinderlos … vielleicht könnten sie sich ja an den vielen Stangen in den öffentlichen Verkehrsmitteln räkeln? Tänzerin ist doch ein angemessener Frauenberuf, oder?

S: Wie viele Berufspolitikerinnen gab es in den letzten 100 Jahren bis heute? Und wie viele Berufspolitiker?

E: Zählt eine Frau Landeshauptmann dann zu den Frauen oder Männern?

S: Haha, sehr witzig. Aber es gab noch keine weibliche Bundespräsidentin und keine weibliche Kanzlerin.

E: Jaja, und es gibt mehr Bürgermeister, die Josef heißen, als Bürgermeisterinnen.

E *spielt rechten Bürgermeister, S stört die Rede durch Singen des Liedes „Hulapalu" von Andreas Gabalier*

E: Wir lehnen Alibimaßnahmen wie den Genderwahn, das Binnen-I und die Nennung von Töchtern in der Bundeshymne entschieden ab. Sie lenken von den wirklichen Problemen der Frauen ab. Ich bin für die Ausweitung der Frauenrechte. Die Familie zusammenzuhalten, die Kinder und die Alten zu versorgen gehört zu den natürlichen Aufgaben der Frauen. Frauen sollen sich wieder ihrer natürlichen Bestimmung widmen können, ohne finanziellen Druck. Gesunde und starke Familien sind das höchste Gut, das unsere Gesellschaft zu bieten hat und erspart uns Frauenhäuser und Gewaltprävention.

S: Wir müssen zurzeit wirklich aufpassen,
dass unsere Rechte nicht weggekurzt
… äh … -gekürzt

S & E:
Equal rights for others does not mean less rights for you – it's not pie!

Die BRUTPFLEGER*INNEN pflegen die kulturelle Förderung des Individuums und der Gesellschaft. Unsere Vision ist es, den öffentlichen Raum mit künstlerischen & feministischen Aktionen zu erobern. Unsere Kunst stärkt Frauen. Unsere Kanäle sind interdisziplinär.

Privatsache

[…] Es ist nicht so, dass ich als Privatier oder noch besser als Privata lebe. Im Gegenteil. Der neoliberale Versicherungsstaat zwingt mich in unternehmerisches Denken. Eine Logik ist das, die in schroffem Widerspruch zum Ziel meiner Arbeit steht. Und. Die privaten Gründe, die dem Hotel Rheinpracht nicht zur Rückzahlung einer Anzahlung reichen. Es sind genau diese privaten Gründe, die die Erzählung meiner Steuererklärung bestreiten. In der Trennung von Privatheit und Krankheit handeln die Bereiche Wirtschaft und Staat durchaus gleich. Für mein Leben bezahle ich Steuern und Abgaben. Für meine Krankheit zahle ich an eine Versicherung. Ich werde auch als öffentliche Person in den Kategorien Leben und Krankheit verwaltet. Diese Trennung in Funktionieren und Nichtfunktionieren. Diese Trennung in privat, so lange einer oder eine die Bewältigung des Lebens schafft. Und in krank und dann in das versicherungsbezahlte Gesundheitssystem ausgesondert. Dort wiederum die Frage, ob es eine private Gesundheitsvorsorge gibt oder nicht. Die Frage also, ob die Krankheitsverwaltung der Person der Versicherung zufällt und von dort wiederum zur PRIVATSACHE zurückverwaltet wird. Die Tendenz dazu ist offenkundig. Ich bekomme regelmäßig Zuschriften meiner Krankenversicherung, mir doch gegen Veröffentlichung meiner Gesundheitsdaten einen Bonus an der Beitragszahlung zurückzuholen. Gleichzeitig dazu wurde das Datensammelsystem ELGA in Österreich eingeführt, in dem alle Gesundheitsdaten einer Person gesammelt werden. In einer Zusammenführung all dieser Daten wird mir die Krankenversicherung dann mitteilen, dass sie mir diese oder jene Behandlung nicht bezahlen werde. Es seien ja private Gründe, die zu dieser Krankheit geführt hatten. Dies könne mir anhand der Daten nachgewiesen werden. […]

In all den IT verwaltungsstaatlichen Rahmenbedingungen. Und erinnern wir uns bitte, dass alles, was mit IT und Internet zu tun hat, aus dem Militärischen kommt. Die da eingeführte Binarität ist nicht notwendigerweise die einzige

Sprache, die da möglich wäre. Wir werden in diese Sprache gezwungen. So wie das Schicksal für uns einzelne generiert, so werden wir durch die staatlich hergestellten Rahmenbedingungen geformt. In all dem bleibt der winzigste Raum, in dem uns das eigentlich Unsere bleibt. Lieben und trauern. Die Menschenrechte definieren all jene Voraussetzungen, die dieses Lieben und Trauern ermöglichen. Die Würde der Person. Sie ist der politischste Ort und in keiner Weise als privat anzusehen. Denn. Es geht darum, diesen Ort abzusichern. Die Wahrnehmung, die einer Person an diesem Ort ermöglicht wird. Die Erfahrungen. Das Lieben und Trauern. Das ist in die Innerlichkeit einer Person an diesem Ort zuzudenken. Üblicherweise wird mit der Bezeichnung privat aber der Ort gemeint. Der Ort des Privaten wird so privatisiert und damit der Politik entzogen. Damit wiederum hat die Würde keinen Ort, wenn das Private dort schon eingezogen ist. Versprachlicht wird dieser Vorgang in Bezeichnungen wie ›Asylanten‹, ›Ausländer‹, ›Sozialschmarotzer‹. Das sind alles Bezeichnungen, die das Private dieser Personen eliminieren. Also deren Würde. Denn. Würde das Private dieser Personen dem eigenen Privaten verglichen werden. Es müsste dieser Ort gewährt werden. In der Eliminierung der Lebenswirklichkeiten der so Bezeichneten wird der eigene private Ort gesichert. Dafür muss der eigene private Ort entpolitisiert werden. Er muss ja dem Mitdenken der Lebenswirklichkeit der anderen entzogen werden. Das eigene Private ist so entpolitisiert. Die populistische Abwehr muss diese eigene innere Abwehr verstärken. Bestätigen. Oder überhaupt erst hervorrufen. Und. Einmal mehr ist der befriedigende Schritt gemacht worden, das Schicksal ›alles verlieren zu können‹ zu besiegen. Die Angst vor der Katastrophe ist in unseren Kulturen immer schon bewährte Strategie zur Bindung in Religionen und Nationalismen. Der Vorgang der Selbstaufgabe an solche Strategien ist kulturell gelernt. Jedenfalls nicht verlernt.

Heute. In einer inverten Transformation soll dieser Begriff nun endgültig Besitz und Freiheit vom demokratischen Staat definieren. Bürgerlicherweise sollte privat den Abstand vom Staat beschreiben. Der Staat sollte ein allgemein anerkanntes Richtiges darstellen. Das Bürgertum wähnte sich im Geld geschützt. Nun ist das Bürgertum der Stand, der in der Geschichte am schrecklichsten gedemütigt wurde. Und das selbstverschuldet. Wir sind gerade mit den Resultaten dieser Demütigung beschäftigt. Es ist die Aufgabe der Demokratie,

mit der die Nachfahren des Bürgertums in einer Wiederholung der Reaktion auf die Weltwirtschaftskrise 1929 reagieren. Und wie damals. Es stehen populistische Verfahren zu Verfügung, die die Rückkehr des total Privaten versprechen.

Seit 1989 arbeiten die Unterhaltungsindustrien, die Medien- und Informationsindustrien und rechte Politik darin zusammen, in der Angst vor der Katastrophe demokratische Kultur zu diskreditieren. Wie schon beschrieben, geht es um eine Deregulierung des Privaten. Der private Besitz soll dem Privatbesitz an den Produktionsmitteln gleichgestellt werden. Das Versäumnis, die Wirtschaft als selbstständiges Territoritum im Staat zu akzeptieren, wird so die Blaupause für den privaten Bereich. Unter privatem Bereich versteht die Medienöffentlichkeit nach wie vor Familie. Selbst in den oberflächlichsten Medien wird der Familienstand der jeweiligen prominenten Person notiert. Familiengründungen wie unlängst die Hochzeit in London sind Ideologieverstärkungsinstrumente. Heteronormativität ist vorherrschend. Intimität und privat werden synonym gedacht. Noch sind Nacktfotos von Promis immerhin aufregend. Pornografische Darstellungen nicht die Norm. Allerdings erfahren wir, wie die Babys der Prominenten gezeugt werden. Natürlich. Künstlich. Mit Leihmutter. Selbst ausgetragen. Familie wird als privater Raum gedacht. Reality-TV hat diese Vorstellung noch eher verstärkt.

In Österreich wirbt gerade ein Internetprovider mit dem Satz »Familie ist, wo der Spaß nie zu Ende ist.« Nun fiel im österreichischen Parlament der Satz. »Familie ist da, wo gezeugt wird.« Auf dem Werbeplakat sitzt der Vater im Mittelpunkt beim Videospiel. Beim Redebeitrag des FPÖ Abgeordneten Zanger wird der Vater in den Mittelpunkt gestellt. Der Mann wird hier schon zum Vater gedacht. Durch die Deutung der Familie als Ort des Zeugens wird Männlichkeit das beschreibende Merkmal. Familie ist Männlichkeit. Eine testikuläre Männlichkeit ist das. Die Männlichkeit des Hirten ist das. Der Mann, der Leben bestimmt. Der Hirte, der über den Fortgang der Herde herrscht. Der Hirtenmann, der über Leben und Tod gebietet. Der Schlächter, der über das Schlachthaus gebietet. Der über Kastration bestimmt. Der beschließt, wer zeugen darf und wer nicht. Der Herrscher, der seine Söhne rechtzeitig kastriert oder tötet. Diese Männlichkeit geht vor die ödipale Horde zurück. Diese Männlichkeit kennt keine anderen und keine andere. Die Frauen dieser

Männlichkeit sind in die Herde eingegliedert. Und wenn wir den Satz des FPÖ Abgeordneten Zanger auf den Satz des Regierungsprogramms der ÖVP-FPÖ Koalition auf Seite 105 beziehen. Dieser Satz lautet. »Die Verschiedenheit von Mann und Frau zu kennen und anzuerkennen, ist Bestandteil menschlichen Lebens und damit unantastbar mit der Würde des Menschen verbunden.« Im Bestehen auf der totalen Andersheit von Mann und Frau ist die im Zeugungssatz enthaltene Einordnung der Frau in die Herde ideologisch vorbereitet. In der Absicherung des Unantastbar und der Würde des Menschen wird diese Trennung in die unvergleichbaren Geschlechter noch einmal verstärkt. Der Mann, so müssen wir lesen, schöpft aus sich selbst. Der Mann zeugt.

In seinem Roman „Der Graue“ hat sich der ehemalige Generalsekretär der FPÖ und derzeitige Leiter der politischen Akademie der FPÖ Andreas Mölzer diesem Motiv gewidmet. In Mölzers Roman zieht der Graue in einer dystopischen Endzeitlandschaft umher. Er vergewaltigt Frauen und stirbt in der seligen Erkenntnis, dass sein Samen weiterleben wird.

Es scheint also so, dass das Selbst einer solch testikulären Männlichkeit sich im Samen symbolisiert sieht und mit dem Überleben dieses Symbols seine Befriedigung findet. Religionen gehen so vor. Ideologien machen das ebenso. Das Selbst einer Person wird besetzt oder besetzt sich selbst mit einer symbolischen Sinneinheit. Populismen betreiben diesen Vorgang. Ob das Waffenbesitz ist. Oder Fremdenfeindlichkeit. Oder Rassismus.

Dass eine solch testikuläre Männlichkeitskonstruktion weit vor alle Kultur zurückgeht. Ja. Dass Kultur selbst ausgesetzt wird. Es ist ja dann jeder Mann sich selbst Allesschöpfer und zu keiner Gesellschaftlichkeit willens. Eine solche Vorstellung muss dem Zeugenden den alleinigen Raum zudenken. Eine solche Vorstellung muss den Staat ablehnen und allen Besitz für sich beanspruchen. So gesehen. Es ist der lange emanzipatorische Kampf gegen eine solch testikuläre Männlichkeit, den wir aus der Geschichte kennen. Im Kapitalismus hatten sich die bürgerlichen Einschlüsse bisher gegen eine solch radikale Sicht des Besitzes gewandt. Der Kampf der Linken scheiterte. Ich denke, die unbewusste Verführungskraft der testikulären und weitgehend unbesprochenen Maskulinität im Kapitalismus muss in der Nachsicht der Geschichte neu bedacht

werden. Die Rechte. Die Nationalsozialisten stellten diese Maskulinität in den Mittelpunkt. Männlichkeit war Zeugung. Himmler hatte in einer Kommission besprechen lassen, wie die Familiengesetzgebung so geändert werden könnte, dass jedem arischen Mann Sex mit jeder arischen Frau zugestanden werden konnte. Ein arischer Mann, so wurde besprochen, sollte Kinder mit jeder arischen Frau zeugen können, ohne dass seine Ehefrau ihm daraus einen Vorwurf machen konnte. Jedenfalls sollte sie keine rechtliche Handhabe gegen ihren mit jeder anderen Arierin zeugenden Ehemann haben. Diese Vorgänge waren dem arischen Mann als privat zugedacht. Öffentlich und rechtlich zu verfolgen wäre die gleiche Zeugung mit einer Frau, die von den Nazis als rassisch minderwertig eingestuft war. Die PRIVATSACHE des so vorgestellten Mannes war also durchaus politisch und strafrechtlich an den Staat gebunden.

Gut. Wir sind nun da angekommen, wo wir auch beginnen hätten können. ›The privates‹. Das Gemächt. Im Mittelalter war damit die Zeugungskraft des Manns und damit seine Macht gemeint. Die Geschlechtsteile des Manns. Die Testikel. Die Hoden.

Zeugen. Zeugung. Es ist der natürliche Mehrwert, den ein Mann aus sich schöpfen kann. Archaischerweise ist das ein symbolisches Kapital. Zins und Zinseszins ließen sich die Kette Kind und Kindeskind entlang nacherzählen. Besitz. Es ist eine Vorstellung aus der Schatzkiste des Patriarchats. Und. Das testikulär Private auf die Welt ausgedehnt ergibt eine Leseanleitung für die gesamte Geschichte. Für heute. In Österreich entsprechen solche Aussagen nicht der Verfassung. Dennoch wird wieder eine andere Ebene des Begriffs privat dazu verwendet, solche Aussagen zu schützen. Während in Frauenfragen die privatesten Vorgänge öffentlich gemacht werden. Ich erinnere an die noch immer nicht beendete Frage der Abtreibung. Weiterhin werden über den Körper der Frau staatliche Gewalt und staatliche Vorschriften selbstverständlich ausgeübt. Der Körper des Manns. Die Konzentration auf den phallischen Diskurs hat die testikuläre Männlichkeit verschont. Ja. Unsichtbar gelassen. Zeugungsunfähigkeit wird so über den IVF-Diskurs über den Körper der Frau verhandelt. Leihmutterschaft ist auch ein Instrument, sich als Mann jederzeit Kinder verschaffen zu können. Alle Diskurse und alle Ideologien haben die testikuläre Männlichkeit intakt

gelassen. Ein unbewusstes Einverständnis ist das, in dem jede Männlichkeit und symbolische Gewalt sich zutiefst im geheimen Einverständnis sehen. Unbewusst so. Während wir also mit Hilfe von Deckdiskursen am Beginn eines demokratischen Diskurses festgehalten werden, versteht die politische Rechte es, ihre Forderung nach Anerkennung dieser testikulären Männlichkeit durch Forderung der Privatisierung des Privatbesitzes und damit der privaten Sphäre der Familie und der Abschaffung des demokratischen Staates auf die politische Bühne zu bringen. Das Private, so heißt diese Forderung. Das Private ist darin politisch, als dass es wieder in den Vollbesitz des Männlichen zurückgeführt werden soll. Weil sich diese Forderung gegen alle Kultur und Kulturarbeit richtet. Lieben und Trauern. Die Autonomie der Person in einem Selbst, das Lieben und Trauern als eigene Gefühle erfährt. Diese postbürgerliche Person, die einen Anspruch auf diese Autonomie stellt. Diese aus den Umständen der Geschichte entstandene Person. Es ist das Verhältnis der Person zu ihrer eigenen Geschichte, das am Ende hier verhandelt wird. Soll über eine Privatisierung des Geschlechts, wie das in diesem Satz des österreichischen Regierungsprogramms vorgesehen ist. Soll das Geschlecht wieder zu jenem Joch erklärt werden, unter dem das Schicksal über diese Ideologisierung des Geschlechtlichen am Ende verstaatlicht werden soll. Das Selbst selbst soll in diesen staatlichen Zugriff genommen werden. Die neoliberale Umwelt hat das schon recht gut vorbereitet.

Will Someone Please Tell Me, What to Do With My Body? Is a lecture performance, an ironic look at the question who owns our bodies and who is trying to control it?

Life would just be so much less stressful for me if I had some sort of objective third party or emotionally detached governing body, or just my current government, that could tell my body what to do some of the time. Emphasis on the word some. It's not like I don't want to have some input on what my body does, especially on weekends and during vacations. That would be crazy.

I think what I really want is an unfriendly nanny who can come over for about 40 to 60 hours a week and take over some of the decision-making responsibility. I want him or her to handle the big ones, like deciding what my body eats and where my body goes and or how my body dresses.

That way, I can focus on the more interesting trivia. Just think of how much ground I can cover with my French New Wave film collection if I didn't have to tell my body who to love?

With all of this in mind, I would like to announce that I am now accepting applications for a full time Body Nanny. If you are interested in telling me what to do with my body, please provide a resume and three professional references. Or you can just suggest a few things I should do with my body while we're waiting in line for coffee. I promise to make my body do whatever you say.

Frau oh Frau

Vier kritische Fragmente zur derzeitigen Diskussion über die Unterrepräsentation von Künstlerinnen

I. Power to the people
Patti Smith

„So stehen die tonangebenden progressiven Kräfte, die sich gegenwärtig für Feminismus, Antirassismus, Multikulturalismus und die Rechte sexueller Minderheiten engagieren, faktisch im Bündnis mit den wissensintensiven Ökonomien der Finanzindustrie, des Silicon Valley, des New Public Management an Universitäten, Schulen und öffentlichen Verwaltungen." schreibt Cornelia Koppetsch in ihrem wichtigen Buch „Gesellschaft des Zorns" (2019) mit provokanter Präzision. Koppetsch bezieht sich hier u. a. auf Überlegungen von Nancy Fraser, die in ihrem Aufsatz „Für eine neue Linke" (2017) feststellt: „Emanzipation bedeutet nicht die Diversifizierung der kapitalistischen Hierarchie, sondern ihre Abschaffung". Letzteres aber versäumen weite Teile der derzeitigen, überaus notwendigen Diskussion über die Unterrepräsentation von Künstlerinnen und zwar deshalb, weil dieser Kampf im Fahrwasser von Identitätspolitik geführt wird. Und letztere ist nicht zuletzt dadurch charakterisiert, dass sie explizit (linke) politische Themen ausspart und sich stattdessen, immerhin, auf die Verbesserung der gesellschaftlichen und ökonomischen Stellung von besagten „Minderheiten" konzentriert. Genau deswegen aber können diese „progressiven Kräfte" einerseits zwar z. B. für die Rechte von Frauen kämpfen, andererseits aber tun sie dieses, ohne die kapitalistische Gesellschaft als solche wirklich kritisch zu hinterfragen. So kann dann der Neoliberalismus „sich kultur- und linksliberale Ideen einverleiben, die ihm ein fortschrittliches Charisma verleihen" (Koppetsch, ebenda), ohne in seiner Existenz im Geringsten gefährdet zu sein. Diese kritischen Überlegungen, die auf die im 21. Jahrhundert herrschende netzwerkkapitalistische Gesellschaft insgesamt abzielen, können durchaus auch auf den Kunstbetrieb angewandt werden. Denn auch dort geht es in den „progressiven Kämpfen" gegen die Unterrepräsentation von Künstlerinnen und für eine „Diversifizierung" des Ausstellungswesens, und eben nicht darum, sich von dem zurzeit wesentlich von einem neoliberal-globalisierten Galerie- und Spekulationswesen bzw. einem nicht zuletzt zunehmend von der Tourismusindustrie dominierten Betriebssystem zu emanzipieren, sondern vor allem darum, in diesem Kunstbetrieb eine größere Gerechtigkeit herzustellen.

II. Don‘t talk anymore
Cliff Richards

Die Populärfeministin Sophie Passmann forderte den TV-Entertainer Jan Böhmermann vor Kurzem in seiner Sendung „Neo Magazin Royale“ dazu auf, für eine Minute zu schweigen. Solch ein konkretes Redeverbot ist typisch für die „cancel culture“, die gerade die Identitätspolitik hervorgebracht hat. An diesem Punkt ist es sinnvoll, sich an die Definition der Identitätspolitik zu erinnern, z. B. an die des Oxford Dictionary: „The term identity politics in common usage refers to a tendency of people sharing a particular racial, religios, ethnic, social, or cultural identity to form exclusive political alliances instead of engaging in traditional broad-based party politics.“ Diese „exklusiven politischen Allianzen“ nun tendieren längst dazu, den kulturellen Kampf zu einem Kampf zweier sich gegenüberstehender Heere zu machen, die sich dann rücksichtslos bekämpfen. Und dies etwa durch besagte Redeverbote, die im Kunstbetrieb ebenfalls langsam einsetzen, u. a. in der Form, dass über Kunst von Frauen nicht mehr mit Begriffen geredet werden soll, die von männlichen, also von nicht zu den „exklusiven politischen Allianzen“ gehörenden Theoretikern geprägt wurden.
Der argentinische Philosoph Ernesto Laclau schrieb in seinem Buch „Emanzipation und Differenz“ (1996/deutsch 2002) angesichts einer solchen „cancel culture“ davon, dass, „als Mary Wollstonecraft in der Folge der Französischen Revolution die Rechte der Frauen verteidigte, sie die Ausschließung der Frauen von den Menschen- und Bürgerrechten nicht als Beweis dafür präsentierte, dass diese immanent männliche Rechte seien, sondern sie versuchte im Gegenteil, die demokratische Revolution zu vertiefen, indem sie die Inkohärenz von universellen Rechten aufzeigte, die auf partikulare Bevölkerungsschichten beschränkt bleiben“. Nicht Ausschluss also steht hier bei Laclau auf dem politischen Masterplan, sondern „der Einschluss breiter Bevölkerungsteile – Minoritäten, ethnische Gruppen, etc.“. Daran sollten endlich die Initiatorinnen und Mitmachenden der Hetzkampagnen denken, die derzeit in den „sozialen Netzwerken“ gegen den „weißen Mann“, hier meist in der Person von Kuratoren, kontraproduktiv, ja „denunzierend und anti-aufklärerisch“ hetzen, wie es der Soziologe Harald Welzer in seinem Deutschlandfunk Kultur-Radiobeitrag „Identitätspolitik – eine anti-aufklärerische Mode“ formulierte.

III. White rabbit
Jefferson Airplane

Im berechtigten Kulturkampf gegen die Unterrepräsentation von KünstlerInnen – immer noch sind nur knapp 30 % der ausgestellten Künstler weiblichen Geschlechts! – wird, wie eben schon erwähnt, immer wieder mit dem Begriff des „(alten) weißen Mannes“ operiert, der Schuld sei an dieser Unterrepräsentation. Die männlichen Kuratoren nämlich wären es vornehmlich, die in ihren Ausstellungen zu wenige Künstlerinnen zeigen. Die theoretische Figur des „weißen Mannes“ nun ist bekanntlich geprägt worden vor allem in der postkolonialen Theorie, wird dort aber längst, etwa von Gayatri C. Spivak oder Edward Said, als „essenzialistisch“, also als auf biologistische Merkmale reduzierend und somit als zu vereinfachend kritisiert. Ein Essenzialismus à la der „weiße Mann“ wird heute oftmals damit gerechtfertigt, dass es sich bei ihm nur um einen sogenannten „strategischen Essenzialismus“ handle, der im kulturpolitischen Kampf nun einmal für eine gewisse Zeit nötig sei. Darauf hat schon die Künstlerin Hito Steyerl in ihrem Aufsatz „Die Gegenwart der Subalternen“ (2008) kritisch erwidert, dass dieser „strategische Essenzialismus“ langfristig „immer weniger strategisch und dafür immer essenzialistischer wird“, und so eigentlich zu überwindende Subjekt- und Genderkonstruktionen doch ungewollt festigt. Zudem betont Hito Steyerl, dass eine solche politische Strategie meist „nicht in erhofftem Ausmaß mit einer politisch verbesserten Vertretung korreliere“, sondern stattdessen vor allem „konsumierbare Differenzen produziere“. Diese konsumierbare Differenz im Sinne von „da der frauenfeindliche Mann – hier die diversifizierende Frau“ unterschlägt dann z. B., dass Identität eben nicht nur von biologistischen Merkmalen, sondern z. B. auch von Klassenzugehörigkeit konstruiert wird. Und dieses führt, wenn man/frau etwa in den oberen Etagen unseres Kunstbetriebs angekommen ist, schnell zu einer „Komplizenschaft“ (Spivak) mit dem System. Genau diese ist der Grund dafür, dass in Deutschland z. B. die Unterrepräsentation von KünstlerInnen sich in letzter Zeit kaum verändert hat, obwohl inzwischen gut 80 % der Kunstvereine von Frauen geleitet werden. Kurz und gut: Der strategische Essenzialismus ist kein geeignetes Instrument, sei er auch noch so Neue Medien-gerecht, gegen Diskriminierungen welcher Art auch immer anzukämpfen, vielmehr ist das Problem sicherlich strukturell zu behandeln.

IV. Rock‘n‘Roll nigger

Patti Smith

Kurz noch zu der Symbolpolitik, die heute im Feminismus, und nicht nur dort, ex- und intensiv gepflegt wird. Der Philosoph Robert Pfaller hat dazu jüngst klug festgestellt: „Für ein Gendersternchen hat sich noch nie jemand was kaufen können“. So misstraut er dem Sinn der vermeintlich emanzipativen Sprachpolitiken des * und _ und Binnen-I. Zu Recht, denn diese, übrigens überaus kurzlebigen, Sprachpolitiken verbleiben, wie die Identitätspolitik inklusive strategischem Essenzialismus oftmals auch, bei einer „rein kulturellen Sichtbarmachung … verschiedenster Ego-Modelle“ (Steyerl), tatsächliche politische Veränderungen sind kaum anvisiert. Zudem vergisst diese Form des Symbolismus eine zentrale Einsicht der Sprachphilosophie (z. B. eines Ludwig Wittgensteins): Die Bedeutung eines Wortes ergibt sich aus dessen Gebrauch und aus dem Kontext, in dem dieses benutzt wird, nicht aus der Schreibweise des Wortes. Wenn Patti Smith vom „Nigger“ singt, bedeutet dieses eben etwas anderes, als wenn es ein/e Polizist/in tut.

Raimar Stange lebt als „freier“ Kunstpublizist und Kurator in (Ost-)Berlin. In den von ihm kuratierten Ausstellungen der letzten 10 Jahre sind übrigens gut 50 % der ausgestellten KünstlerInnen weiblichen Geschlechts.

KATHARINA ERNST

1 Blass von Schüssen, aufgefächert,
Zerfaserter Raum, verdunkelte
Tatsache: *Der Rest*
Eines Inbilds oder einer Frau:
Negativform, Verlorenes.

2 Gefundene Fotos von Frauen,
Kinder, Nasen entbirgt das Gitter,
Der Stachel -
Draht.
(Die Dinge voneinander zu unter-
Scheiden ist ein Ermessen!)
Fäuste füllen Zwischen
Räume, unablässiges Entlangirren:
Geschlechterspaltung: Haarspaltung:
Kopfspaltung lautet die Begrifflichkeit

Wir sammeln Grenzen zu *(auf)* allen
Zeiten *(Seiten)* den Wind und die Leere.
Die Ebenen geraten staubig ins Schiefe,
(Licht),
Die Zielrichtung reißt Löcher in Sätze;
Die werden so trocken ohne.
WasserohneBaum.

Aus:
Petra Ganglbauer: Gefeuerte Sätze
Limbus Verlag, 2019

Jenseits von progressiv versus konservativ

Nicht-konformistische Geschlechterinszenierungen und der neoliberale Zeitgeist[1]

Im Oktober 2011 postete die ägyptische Internet-Aktivistin Aliaa Elmahdy ein Foto, auf dem sie schwarze, mit kreisrunden Blüten und Punkten gemusterte Spitzenstrümpfe und rote Schuhe trägt, ansonsten aber völlig nackt ist. Die Reaktionen darauf polarisierten die öffentliche Meinung zunächst in Ägypten, bald aber auch weltweit heftig. Weitere öffentliche Nacktfotos von Sympathisantinnen – etwa einer Gruppe von Frauen aus Israel –, aber auch Hass-Mails und Mord-Drohungen folgten. 2012 sah Aliaa Elmahdy sich genötigt, Ägypten zu verlassen. Sie beantragte politisches Exil in Schweden und führte von dort aus ihre politische Agenda in Bezug auf Frauenrechte und Säkularisierung weiter. Gemeinsam mit zwei Aktivistinnen der ukrainischen Gruppe FEMEN, die jedoch damals bereits verstärkt international, vor allem von Frankreich aus, operierte, protestierte sie dann im Dezember 2012 vor der ägyptischen Botschaft in Stockholm, indem sie – wieder nur mit schwarzen Strümpfen und roten Schuhen bekleidet – auf nackter Haut den Schriftzug „Sharia is not a constitution" präsentierte. Die FEMEN-Frauen flankierten Aliaa Elmahdy mit den Botschaften „No Islamism, Yes Secularism" sowie „Apocalypse by Mursy" und alle drei hielten sich Kopien heiliger Bücher vor die Scham.

1 Dieser Artikel erschien erstmals in: NDES. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft, No. 3/2016, S. 43 – 54.

Während das erste Aktfoto im Netz vor allem in Ägypten heftige Reaktionen und weitere öffentliche Botschaften etwa in Form von Graffiti (Abbildung) hervorrief, zirkulierten Fotos der Aktion in Stockholm zwar weltweit, zugleich wirkte deren Protest-Patina nun aber bereits etwas abgenützt und brachte keine besonders augenfälligen, expliziten Erwiderungen mehr hervor. Im neuen Kontext Nord- bzw. Westeuropas vermochte das Spektakel des nackten Frauenkörpers, in Verbindung mit der brüsken Zurückweisung von Religion, nicht nachdrücklich vor den Kopf zu stoßen. Was in Ägypten oder auch in der Ukraine provozierte und die Aktivistinnen zur Emigration zwingen konnte, verpuffte hier sehr schnell und erschien als ein partikularer Lebensstil unter anderen, zu denen er auch in Konkurrenz trat.

Mediale Aufmerksamkeit erhielt dann wenig später, in Frankreich und kurzzeitig auch international, eine weitere feministische Gruppe, Les Antigones, diesmal jedoch mit einem betont konservativen Auftreten, gekleidet in weiße, feminine Kleider, mit sorgfältig frisierten Haaren und umgeben von Bildern, die überkommene Weiblichkeitsideale zur Darstellung brachten. Les Antigones sprachen sich öffentlich gegen den akademischen Gender-Diskurs, gegen die Homo-Ehe und für christliche Werte aus, wurden aber auch mit politischen Gruppierungen der extremen Rechten in Zusammenhang gebracht. Selbst wenn auch diese Bewegung bald wieder aus den Medien verschwand, so steht sie doch für eine Rückbesinnung auf eine natürliche Bestimmung und neben Bestrebungen nach Autonomie und Konsumkritik, die sich in den öffentlichen Auftritten ebenfalls artikulierten, für eine Weiterführung traditioneller Weiblichkeitsbilder.[22]

Subjektkulturen der Postmoderne, wie sie an FEMEN, Les Antigones, aber auch an den Inszenierungen von Aliaa Elmahdy greifbar werden, sind wie andere vor ihnen nicht allein von zum Teil neuartigen, zum Teil Bekanntes variierenden Stilen des Auftretens und der Bezugnahme auf andere geprägt. Sie manifestieren sich vor allem auch über die Zurückweisung von bislang vorherrschenden Formen der Selbstinszenierung und Vergemeinschaftung. Während

2 Mit dem Slogan „Weder Konsumentinnen noch Konsumierte!“ protestierten sie zum Beispiel am 5. Oktober 2013 in der Einkaufspassage „Les Halles“ in Paris. Siehe: http://lesalonbeige.blogs.com/my_weblog/2013/10/action-des-antigones-aux-halles.html (Zugriff 31. Juli 2016)

Elmahdy mit ihrer Inszenierung im Internet das dominierende puristische Frauenbild und den Verschleierungszwang in Ägypten attackierte, profilierten sich Les Antigones in Absetzung von einem seit den 1990er-Jahren zunehmend institutionalisierten Gender-Diskurs, wie er sich unter anderem in Gender-Mainstreaming-Praktiken äußert. FEMEN wiederum protestiert mit „Sextremism“ und unter Einsatz des Medienverbundes Live-Auftritt, Foto/Video und Internet gegen die zunehmende Vermarktung des Frauenkörpers in den ehemals sozialistischen Ländern nach 1989.

Dennoch verkörpern die mit diesen Grupen verbundenen breiteren Subjektkulturen nicht einfach nur Protest. Sie konstituieren sich auch über Alltagspraktiken, die sich schrittweise in private und öffentliche Räume des Arbeitens, von Beziehung und Konsum ausbreiten.[33] Beginnend mit dem historischen Ereignis „1968“, in größerer gesellschaftlicher Breite dann vor allem seit den 1980er Jahren, ist das Ideal einer solchen Praxis nicht mehr die Anpassung an eine Organisation (Firma, Betrieb, Partei) und Peer-Gruppe, sondern das Kultivieren einer je „eigenen“ reichhaltigen Innenwelt, für deren Entwicklung man auf immer andere, vormals marginalisierte und historisch weit zurückreichende oder geografisch weit entfernte Kulturen zurückgreift.

Zugleich sind solche Praktiken ebenfalls seit den ausgehenden 1960er-Jahren verstärkt von Emotionen sowie körperlicher Präsenz getragen und gehen mit einem sehr „flexiblen“ und „kreativen“, dabei aber stets temporären Sich-Einlassen auf eine Gemeinschaft mit anderen einher.[4] Das Zurückweisen von Lebensstilen der Hochmoderne ist auf diese Weise seit den 1980er Jahren selbst zunehmend zu einer hegemonialen Form des Auftretens geworden, was sich gegenwärtig auch an Erscheinungen wie Selbstunternehmertum, der Feier von Mobilität und Hybridität sowie einem immer rascher erfolgenden Wechsel von Lebensabschnittsnetzwerken und -partnerschaften zeigt.

3 Asef Bayat spricht diesbezüglich von einem „quiet encroachment of the ordinary“. Siehe: Asef Bayat, Life as Politics. How Ordinary People Change the Middle East, Stanford 2010, insbes. S. 86ff.

4 Andreas Reckwitz, Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne, Weilerswist 2010, S. 17 und 441ff.

Praktiken von Geschlechtlichkeit und Sexualität haben in der Moderne stets einen wichtigen Part in solchen Auseinandersetzungen um Sinn und Richtung der Gegenwart – sowie, damit verbunden, um eine Perspektive auf Vergangenheit und Zukunft – übernommen. Auch dies gewann mit den Gegenkulturen seit „1968“ eine neue Ausprägung: Die Rede von einer „Befreiung der Sexualität“, der „Selbstbestimmung“ von Frauen, des „Abbaus von Diskriminierung“ in Bezug auf Geschlechtlichkeit und sexuelle Orientierung sowie Experimente in Bezug auf Beziehungsformen und Intimität generell prägten die Alternativkulturen der 1970er Jahre. In den letzten Jahrzehnten haben sich im Anschluss an diese Traditionen in öffentlichen Räumen der westlichen Welt Geschlechterinszenierungen durchgesetzt, die bisherige Normen in Bezug auf Körperlichkeit und ästhetisches Erscheinen problematisieren, dabei jedoch selbst neue Ansprüche und Ideale formulieren.

Bildwelten in Zusammenhang mit einer öffentlichen Thematisierung und Problematisierung von Gender zelebrieren beispielsweise häufig eine patchworkartige Zusammengesetztheit und stetig neue Gestaltbarkeit des Selbst sowie Autonomie und Wahlfreiheit in Bezug auf Identität. Darüber hinaus wird in ihnen der Vorstellung Präsenz verliehen, das Ergebnis der diversen Kreationen des Selbst könne von den Einzelnen kontrolliert werden. Misserfolge, Schmerz und Leid werden dagegen meist nicht mit ins Bild gesetzt. Zugleich zirkulieren auch Inszenierungen von Doppelgeschlechtlichkeit, d. h. der möglichen Kopräsenz von Männlichkeit und Weiblichkeit in einem Körper sowie von Hypersexualität (Abbildung).[55] Und es überwiegt, vor allem in Werbematerialien und Internet-Auftritten von Gender-Mainstreaming-Institutionen, die Darstellung prononcierter Symmetrie und Gleichwertigkeit in Bezug auf die Geschlechter – was reale soziale und politische Asymmetrien jedoch auch verdeckt hält.[6]

Demgegenüber wird in jüngster Zeit jedoch noch eine weitere Verschiebung mit größerer Deutlichkeit sichtbar. Um

5 Manchmal aber auch von Asexualität sowie von verworfenen Formen der Körperlichkeit.

6 Dazu ausführlicher: Anna Schober, Gender ins Bild gesetzt. Kollektive Imagination und öffentliche Auseinandersetzung im postmodernen Europa. In: Andreas Langenohl und dies. (Hg.), Metamorphosen von Kultur und Geschlecht. Genealogien, Praktiken, Imaginationen, Paderborn 2016, S. 169–201.

den herrschenden Mainstream des „colorful nonconformist“[7] zurückzuweisen und etwas anderem, Neuem, zum Durchbruch zu verhelfen, kreieren Männer und Frauen gegenwärtig verstärkt auch Lebensstile, die von mehr oder minder erfundenen Ritualen, einer Lust an der (temporären) Einhaltung von Regeln, an Wiederholung, aber auch an der Unterwerfung unter andere als die bislang präsenten Stimmen und Blicke leben – wobei all dies nun jedoch stets Projekt bleibt, d. h. jederzeit wieder aufgegeben und durch eine andere Ausrichtung abgelöst werden kann. Nicht mehr Problematisieren, Dekonstruieren und skeptisches Befragen von Identitäten stehen im Vordergrund, wie sie etwa Diskurse der Gender Studies seit den 1990er Jahren charakterisieren, sondern eine Sehnsucht nach Regeln, nach Ritualen, die Halt im Alltag geben, und nach möglichst eindeutigen, klaren Antworten. Beispiele dafür sind – neben Gruppen, wie den bereits erwähnten Les Antigones, die als überkommen geglaubte Frauen- und Familienbilder favorisieren – neuartige pietistische Frömmigkeitsbewegungen (islamistischer oder evangelikaler Prägung), aber auch bestimmte Lebensstile, geprägt von körperlichen Praktiken wie Yoga[8] und ebenfalls geleitet von diversen Spielformen neuer Spiritualität.

Gruppen wie FEMEN oder Les Antigones, die vor allem auch über die Auseinandersetzung miteinander medial PräWsenz erfahren haben, aber auch Einzelpersonen wie Aliaa Elmahdy oder breitere Bewegungen islamistischer oder evangelikaler Prägung verstehen sich alle auf je eigene Weise als unkonventionell, neu und einen bestehenden Geschlechter-Mainstream zurückweisend. Sie repräsentieren Spielarten gegenwärtig auftretender Lebensstil- und Konsumkulturen, auch wenn sie wie etwa im Fall von Les Antigones oder von Frömmigkeitsbewegungen eine Abkehr von bzw. die Suche nach einer (spirituellen) Alternative zum Konsumismus in den Vordergrund stellen – was meist neuen Spielarten des Konsums den Weg bahnt.[9]

7 Marylin Halter, Shopping for Identity: The Marketing of Ethnicity, New York 2000, S. 4.

8 Cressida J. Heyes beispielsweise theoretisiert Yoga-Praktiken als „best personal counterattack to the teleology of corporeal normalization“. Siehe: Cressida J. Heyes, Self-Transformations: Foucault, Ethics, And Normalized Bodies, Oxford und New York 2007, S. 129ff.

9 Die mit solchen Praktiken verbundenen Widersprüche arbeitet Nilüfer Göle heraus: Nilüfer Göle, Snapshots of Islamic Modernities. In: Multiple Modernities (= Daedalus: Journal of the American Academy of Arts and Sciences 129, 1), Cambridge, MA 2000, S. 91–118.

Das Zuordnungsschema progressiv versus konservativ greift angesichts solcher Erscheinungen nicht mehr. Feministinnen wie Saba Mahmood werden beispielsweise durch die Auseinandersetzung mit zeitgenössischen pietistischen Bewegungen von anderen Frauen dazu gebracht, mit Glauben und mit religiösen Ritualen verbundene Handlungsweisen in ihrer transformativen Kraft und jenseits der Bewertungsschemata liberaler oder linksgerichteter feministischer Traditionen wahrzunehmen. Dabei kommt unter anderem in den Blick, dass Frauen in solchen Gruppen zwar nachdrücklich von der Unterwerfung unter einen göttlichen Blick (und damit unter patriarchale Autorität) und von einem Sich-leiten-Lassen durch eine Gemeinschaft geprägt sind, aber gerade durch solche Praktiken auch breiteren Einfluss in öffentlichen Bereichen gewinnen sowie in ihrem Kontext neuartige Freiheiten etablieren können.[10]

Eine ähnliche Ambivalenz prägt aber auch politische Gruppierungen, die auf den ersten Blick viel direkter Traditionen liberaler, feministischer Protestkulturen weiterzuführen scheinen. So wird die global bekannte feministische Bewegung FEMEN, die explizit gegen Sexismus auftritt, in einem aus einer emanzipatorischen Haltung heraus motivierten Dokumentarfilm als Beziehungsgefüge demaskiert, das selbst durch einen sexistischen und dabei stark medienfixierten sowie PR-geschulten Blick hervorgebracht wird.[11]

„Konformistisch“ oder „nicht-konformistisch“ sind demnach Etiketten, die innerhalb eines bestimmten Gefüges von Bezugnahme und Auseinandersetzung und stets aus einer bestimmten Perspektive heraus einzelnen Handlungen und Aufführungsweisen des Selbst angeheftet werden. Protestgruppen, die an prononciert nicht-konformistische Bewegungen der Moderne anschließen und etwa auch Bilder feministischer, künstlerischer Performances der 1970er Jahre wachrufen,

10 Vgl. Saba Mahmood, Politics of Piety. The Islamic Revival and the Feminist Subject, Princeton und Oxford 2005, S. 3–6 und 148ff.

11 Geoffrey Macnab, The Man who made Femen. In: The Independent, 3. September 2013, http://www.independent.co.uk/arts-entertainment/films/news/the-man-who-made-femen-new-film-outs-victor-svyatski-as-the-mastermind-behind-the-protest-group-and-8797042.htmln (Zugriff, 25.7.2016). Der Artikel bezieht sich auf den Dokumentarfilm Ukraine is not a Brothel (2013) der australischen Filmemacherin Kitty Green, die ein Jahr lang mit Aktivistinnen von FEMEN in Kiew zusammengelebt hat. Das männliche „Mastermind“ hinter FEMEN wurde im Zuge der Fertigstellung des Films, wie dieser ebenfalls vorführt, seiner prominenten Funktion innerhalb der Gruppe enthoben.

nehmen selbst erst über das „Erfinden“ einer solchen Tradition[12] Gestalt an. Umgekehrt können durch das Einfügen in Traditionen und eine Unterwerfung unter Autoritäten und historische Ordnungsmuster auch bestehende Konventionen, zum Beispiel diejenige des „bunten Nonkonformismus“, zurückgewiesen und neue Subjektkulturen etabliert werden.

Die Moderne birgt also ganz unterschiedliche und häufig aufeinander reagierende Äußerungsformen von Nonkonformismus. Dabei können verschiedene Ebenen unterschieden werden. So kennzeichnet die westliche Moderne – wie Roland Barthes zum Beispiel im Gegensatz zur japanischen traditionellen Kultur herausgearbeitet hat – ganz generell die Vorstellung eines reichen, inneren, authentischen Selbst, das sich über eine Zurückweisung von formellem Auftreten, von überkommenen Ritualen und einer Achtung von Tradition äußert. Moderne westliche Selbstkulturen sind, so Barthes, von einem „Mythos der Person“ gespeist, in dem ein von Natur, Göttlichkeit, Schuld oder authentischem Reichtum erfülltes Inneres, das immer wieder anders akzentuiert entwickelt und erfahren werden kann, als von einer äußeren Hülle umgeben imaginiert wird, die gegenüber diesem „echten“ Inneren als „künstlich“, „falsch“ und weniger bedeutsam angesehen wird – was aber selbst wieder über sichtbare Äußerungen und Gesten angezeigt werden muss.[13]

Beispiele für solche Handlungen sind der betont joviale, lässige und kameradschaftliche Gruß, der sich mit den 1920er Jahren durchzusetzen beginnt; der an verschiedensten marginalisierten Gruppen (Tramps, Dandys, Prostituierten, Roma) orientierte Look von Jugendkulturen quer durch das 20. Jahrhundert; oder ein asketisch-puristisches, Äußerlichkeiten vermeintlich gänzlich abschwörendes Auftreten, wie er Körperpraktiken und Selbstaufführungsritualen in jüngerer Zeit verstärkt innewohnt. Dieser moderne westliche „Mythos der Person“ wurde und wird regional und historisch spezifisch immer wieder anders adaptiert, mit der Folge einer Differenzierung verschiedenster Selbstkulturen quer durch das 20. und 21. Jahrhundert. Zugleich gehen auch gegenwärtig

12 Zur Erfindung von Tradition in der Moderne: Eric Hobsbawm, Introduction: Inventing Traditions. In: Ders. und Terence Ranger, The Invention of Tradition, Cambridge 2005, S. 1–14.

13 Roland Barthes, Das Reich der Zeichen, Frankfurt am Main 1970, S. 87ff.

auftretende Gruppen von einem reichen inneren Selbst aus, das sich, wie soeben erwähnt, durch äußere Handlungen und Rituale zeigen muss – etwa durch deutlich sichtbares, öffentliches Weinen, wie es pietistische Frauenbewegungen in Szene setzen.[14] Dies impliziert, dass auch die heute präsenten Inszenierungen Spielarten der Moderne[15] sind, wenngleich in postmoderner Ausformung.

Der Nonkonformismus der je als „eigen" definierten Selbstkultur wird dabei häufig mit vehement vorgebrachten Identitätsansprüchen verbunden. Es ist genau dieser Nonkonformismus gegenüber dem Bestehenden und gegenüber konkurrierenden Angeboten am Markt der Lebensstile, den sich die involvierten Akteurinnen und Akteure nicht nehmen lassen wollen und den zu verteidigen sie bereit sind. Diese Ansprüche und der Wille zur Verteidigung führen dann zur Bildung kollektiver Identitäten „im Modus einer Segmentierung des Nähegefühls"[16], was gegenwärtig eine verstärkte Abschottung von anderen Lebensstilgemeinschaften sowie Ghettoisierung und die Vermeidung von Diskussion und Auseinandersetzung mit sich bringt.

Was ist es nun, das zu einem Wechsel von Lebensstilen, einer Art diesbezüglicher Konversion und zur experimentellen Adaptation von neuartigen Praktiken verleitet? Was kann zum Beispiel eine junge Frau Anfang, Mitte Zwanzig heute dazu bringen, sich nicht mehr die Haare zu schneiden, ausschließlich lange, bevorzugt weite Röcke zu tragen, kein Buch außer der Bibel zu lesen und sich mit einer kleinen, verschworenen Gemeinschaft von Gleichgläubigen wöchentlich in einem Vorortlokal zu treffen, um Gottesdienst zu feiern?

Neben einer sozialen Erklärung, die Aspekte der Prekarisierung aufgrund eines zunehmend unsicheren Arbeitsmarktes, infolge von Migrationsbewegungen, die oft über mehrere Generationen laufen, und eines gesellschaftlichen Anwachsens von Ungleichheiten[17] generell anführen kann, wird eine Antwort auf diese Frage noch etwas anderes adressieren müssen.

14 Mahmood, Politics of Piety, S. 134.

15 Nilüfer Göle spricht diesbezüglich von alternativen Formen der Moderne. Göle, Snapshots of Islamic Modernities, S. 92.

16 Pierre Rosanvallon, Die Gesellschaft der Gleichen, Hamburg 2013, S. 331.

17 Ebd., S. 12.

Sie wird auch ein diffuses, jedoch deutlich vernehmbares Drängen anzusprechen haben, das von etwas herrührt, das im eigenen Alltag fehlt und mit Sehnsüchten und Begehren zu tun hat, sowie zur Suche nach Alternativen zum Status quo antreibt. Das, was zu einem bestimmten, im eigenen Kontext neuartig anmutenden Lebensstil verführt, hat also stets auch mit Erfahrungen eines Fehlens zu tun – eines durch einen veränderten Lebensstil oder das Aufführen anderer Rituale zumindest für einen Moment aufhebbar erscheinenden Fehlens.[18]

Zeitgenössische politische Bewegungen, aber auch lose auftretende Gruppen, die sich eher als Lebensstil-Formationen sichtbar machen, sind heute häufig von einem Protestethos gekennzeichnet: von einem Misstrauen in herrschende Eliten wie Regierungen und makro-ökonomisches Management; einer direkten Opposition bzw. einem Sich-Wenden gegen das Bestehende, ohne auf komplizierte Formen der Repräsentation zurückzugreifen; und einer Ausübung von Veto- und Einspruchsrechten.[19] Dazu kommt ein Aufstieg von Wettkampf und Konkurrenz als zentralen Formen der Vergesellschaftung, was oft in sportlichen Metaphern beschrieben auftritt, wobei zugleich individuelle Wahlfreiheit zelebriert und eine hierarchische Ordnung re-etabliert wird.[20]

Zugleich wohnt den über solche Praktiken verbreiteten Botschaften meist jedoch kein positiv formuliertes Zukunftsprojekt inne. Dies zeigt sich auch an den erwähnten Beispielen Les Antigones und FEMEN oder den Auftritten von Aliaa Elmahdy, die sich alle stärker durch dasjenige positionieren, was zurückgewiesen und bestritten wird, als durch eine ins Positive gewandte Zukunftsvision. Am Markt der Lebensstile scheinen mit der taktischen Entscheidung für bestimmte Praktiken, Haltungen und Güter (von Musikstilen und Mode bis zu Genussmitteln und Seminaren) mögliche „positive Projekte" jedoch wie Pakete bereitzuliegen. Hier finden sich ideologisch-praktische, zugleich partikular auftretende, sich

18 Zu dieser Erfahrung eines Mangels, die zur Produktion von „signifiers of an absent fullness" führt: Ernesto Laclau, Why do Empty Signifiers Matter to Politics. In: Ders., Emancipation(s), London und New York 1996, S. 36–46.

19 Pierre Rosanvallon, Counter-Democracy. Politics in an Age of Distrust, Cambridge 2008, S. 13ff.

20 Reckwitz, Das hybride Subjekt, S. 520ff.

aber doch an „alle“ wendende Angebote, die dann zu weiteren Aneignungen und Stilbasteleien verführen können.

Die aktuell vonstattengehenden Veränderungen von Selbstkulturen zeugen also nicht zuletzt davon, dass auch das, was zur Konversion und zum Ausprobieren neuer Praktiken anregt (d.h. dasjenige, was im Alltag als Mangel erlebt wird), ebenfalls einem Wandel unterliegt. Der gegenwärtige, auch als „Neoliberalismus“ bezeichnete gesellschaftliche Zusammenhang ist von „Flexibilisierung“ geprägt, als Organisationsform des Sozialen ebenso wie auch als Paradigma dominanter Selbstkultur. Über Schlagworte wie „Eigenverantwortlichkeit“ oder „private Risikovorsorge“ wird die Lösung von Problemen und Konflikten auch gesellschaftlicher Art zunehmend den als „Individuen“ aufgefassten Einzelnen überantwortet, einhergehend mit einem Abbau von wohlfahrtsstaatlichen Formen der Absicherung und einer Erosion von Solidarinstitutionen.[21]

Seit den 1990er Jahren auch auf gesamteuropäischer Ebene verstärkt eingesetzte Instrumente wie „Gender Mainstreaming“, die häufig ehemalige Frauenförderprogramme abgelöst haben, sind dabei in einen solchen Umbau von Gesellschaft involviert, ohne dass durch sie, wie Stefanie Wöhl aufgezeigt hat, nachhaltige Effekte hinsichtlich der Gleichstellung der Geschlechter erreicht werden würden.[22] Auch wenn es zugleich über Alltagspraktiken wie Arbeiten, Sport, Studieren, Partizipation an Kultur und Kunst oder politisches Engagement zu Transformationen kommt, die bisherige Diskriminierungen im Zusammenhang mit Geschlecht und sexueller Diskriminierung abbauen, verhandeln oder umgehen, so vermag dies gegenwärtig keine Wende weg vom neoliberalen Zeitgeist einzuläuten. Dem entspricht, dass dasjenige, was heute als Mangel erfahren wird, verstärkt in solchen Bedeutungsträgern und Handlungen verkörpert wieder in den Alltag hereingeholt wird, die sich semantisch um Begriffe wie „Sicherheit“, „Verortung“, „Dauerhaftigkeit“ und „Eindeutigkeit“ ranken und die praktisch mit (spiritueller) Führung sowie mit „Identität“ in Verbindung stehen. Es sind vermehrt solche Begriffe und

21 Nancy Fraser, Von der Disziplinierung zur Flexibilisierung? Foucault im Spiegel der Globalisierung. In: Axel Honneth und Martin Saar (Hg.), Michel Foucault. Zwischenbilanz einer Rezeption, Frankfurt/Main 2003, S. 239–258.

22 Stefanie Wöhl, Mainstreaming Gender? Widersprüche europäischer und nationalstaatlicher Geschlechterpolitik, Königstein 2007, S. 103ff. und S. 183.

Praktiken, die gegenwärtig versprechen, dem Status quo ein „neues“, besseres, anderes und vielleicht auch emanzipierteres Leben entgegenzusetzen.

Darauf vermag auch zeitgenössische Kunst ein unter Umständen verfremdendes und vergrößerndes Schlaglicht zu werfen.[23] So stoßen uns die fotografischen Porträts der türkisch-österreichischen Künstlerin Nilbar Güreş auf unser gegenwärtiges Verstrickt-Sein in Fragen der Selbstgestaltung wie auch auf die fetischartige Bedeutsamkeit, die wir Praktiken der Selbststilisierung und Identitätsarbeit heute verleihen. Zugleich brechen sie diesbezügliche Gewohnheiten des Wahrnehmens aber auch auf, da sie Erwartungen zum Teil enttäuschen – etwa indem sie Figuren, die man auf den ersten Blick zu erkennen vermeint, verwirren und verdeckt bzw. verschleiert halten.[24]

In Headstanding Totem (2014, Abbildung) bietet Güres uns eine über einen Kopfstand errichtete quasi sakrale, d.h. eben totemartige Gestaltung an, die verschiedenste Gesten zeitgenössischer Selbstpraktiken in unerwartete Verbindungen zueinander setzt. So stammt der Kopfstand aus zeitgenössischen Yogamilieus; in der Einkleidung der Gestalt, die ihn ausführt, sind dagegen verschiedenste Markierungszeichen aus anderen Milieus eingesetzt, wie das Kopftuch oder ein Fransentuch, wie es im Bauchtanz zum Einsatz kommt – beides Objekte, die häufig und auf gegensätzliche Weise mit Klischees in Bezug auf türkische Frauen in Zusammenhang gebracht werden.

Die Bedeutung dieser Objekte wird jedoch, zum Teil auch ironisch, verwischt. So ist das Kopftuch in einer Weise um die Füße gebunden, dass das Bild einer stehenden türkischen Frauenfigur evoziert wird – allerdings, wie in anderen Arbeiten der Künstlerin, ohne Gesicht. Die Fransen des um die Mitte geschlungenen Tuchs wiederum verdecken den Oberkörper, wodurch dieses eher verbirgt als betont. In einer üppig grünen Szenerie und neben dem Stamm eines mächtigen

23 Vgl. Armin Nassehi, Mit dem Taxi durch die Gesellschaft. Soziologische Stories, Hamburg 2015, S. 106.

24 Vgl. Mihnea Mircan, Visiting the Viewpoints of Others: On the Camouflaged Portraits of Nilbar Güreş. In: Afterall. A Journal of Art, Context and Enquiry, Bd. 36, Sommer 2014, S. 74–85.

Baumes platziert, ruft das Totem aber auch hippieartige Gestaltungen der 1960er Jahre in Erinnerung – was auch durch ein geblümtes Stoffband, das keck um einen Oberschenkel geschlungen ist, unterstrichen wird. Auf diese Weise bietet uns die Körperskulptur eine Fülle von Details, die lesbare Figurationen sowohl andeuten als auch gewohnheitsmäßige Interpretationen irritieren.

Angesicht dieses Totems werden wir auf eine Vielzahl von Ansatzmöglichkeiten für ein Arbeiten am Selbst, die sich zugleich jedoch alle zu entziehen scheinen, sowie auf uns selbst als zentrale Instanz der Interpretation zurückgeworfen. Identitätsbastelei ist als das Goldene Kalb gegenwärtiger Gruppenzusammenhänge exponiert verbunden mit Fragen – etwa, wie man angesichts der Fülle an aktuell zirkulierenden Identitätsmarkern und Stilrichtungen konzentriert und stabil bleiben und doch vielfältige Anschlusspunkte finden kann.

Abb. 1. Graffiti, die Aliaa Elmahdy zusammen mit Samira Ibrahim repräsentiert, die eine Klage gegen Jungfräulichkeitschecks führt, wie sie im Ägyptischen Museum in Kairo durchgeführt worden sind, Kairo 2011 © Gigi Ibrahim

Abb 2. Antigones versus Femen. Wer repräsentiert die Frauen? © L' Arlequin Caricaturiste

Abb. 3. Titelblatt Schaufenster, Die Presse, Nr. 31/25 11/ 2011 © Die Presse

Abb. 4. Nilbar Güreş, Headstanding Totem, 2014 © mit Dank an die Galerie Martin Janda Wien; Rampa, Istanbul

Jössas a Weib!
Eine feministische Puppenrevue

1 **Olympe de Gouges (1748-1793)**
Sie wird als „Ahnfrau des Feminismus“ bezeichnet und verlor für ihren Kampf um Gleichberechtigung ihren Kopf auf der Guillotine.
Text: Heidelinde Gratzl

2 **Amalie Holst (1758-1829)**
Sie schrieb das erste deutschsprachige Plädoyer für die Bildung von Frauen.
Text: Heidelinde Gratzl
Musik: Heidelinde Gratzl, Rudolf Gratzl

3 **Karoline von Perin (1808-1888)**
Pionierin der österreichischen Frauenbewegung im Jahr 1848
Text & Musik: Heidelinde Gratzl

4 **Adelheid Popp (1869-1939)**
Führerin der proletarischen Frauenbewegung und Gründerin des „Vereins sozialdemokratischer Frauen und Mädchen“
Text: Dagmar Fischer
Musik: Heidelinde Gratzl

5 **Die vielköpfige Hydra: Rosa Mayreder, Marie Lang, Auguste Fickert, Marianne Hainisch, Elise Richter, Marie Schwarz und Marga Hubinek**
„Jössas a Weib!“ Die vielköpfige Hydra – schlägst du ihr einen Kopf ab, wächst ihr schon der nächste nach.
Text & Musik: Heidelinde Gratzl, Rudolf Gratzl

6 **Grete Rehor (1910-1987)**
Erste Bundesministerin Österreichs
Text: Heidelinde Gratzl
Musik: Melissa Coleman

7 **Johanna Aloisia Dohnal (1939-2010)**
Erste Frauenministerin. Hat die Situation und das Denken der Frauen in Österreich nach 1945 am nachhaltigsten geprägt.
Text & Musik: Heidelinde Gratzl, Rudolf Gratzl

Gegenreden. Augustin-VerkäuferInnen haben was zu sagen

Fritz Babe
heute ist es KÖRzig – also kör ist gleich kunst im öffentlichen raum, das finde ich toll. denn wir sind ja alle kinstla. die tischlerin, da tischler – da schneiderIn und da ecetera. der öffentliche raum lässt sich definieren (z. b. darf man nicht urinieren – auch wenn man hundesteuer bezahlt hat), ja es gibt klare regeln und gesetze für'n öffentlichen raum, die ja sinnvoll sind.

****

Hanswurst
Was ist soziale Ungerechtigkeit?

Chor
Sozial ungerecht ist es …

Hanswurst
… Menschen zuzumuten, dass sie von 150 Euro im Monat leben sollen.

Chor
Sozial ungerecht ist es …

Hanswurst
… von Menschen zu verlangen, dass sie für 1,50 Euro Stundenlohn arbeiten.

Chor
Sozial ungerecht ist es …

Hanswurst
… bei Familien einzusparen, die eh schon vom Existenzminimum leben.

Chor
Eine Lösung wäre …

Hanswurst
… das bedingungslose Grundeinkommen.

Chor
Das wäre eine richtige Antwort auf soziale Ungerechtigkeit.

Hanswurst
Auch in der Wohnungslosenhilfe läuft einiges nicht so gut: Es fehlt an Wohnplätzen für all jene, die durch das System der Wohnungslosenhilfe fallen.

Ich mache momentan eine Peer-Ausbildung bei der Wiener Wohnungslosenhilfe. Worum geht es da? – „Peer" kommt aus dem Englischen und bedeutet von Gleich zu Gleich …

Chor
… auf Augenhöhe!

Hanswurst
Das Neunerhaus hat mit dem Fonds Soziales Wien gemeinsam dieses Ausbildungskonzept erarbeitet. Ehemalige Wohnungslose werden zu Peers ausgebildet, sie ergänzen mit ihrem Erfahrungswissen die Teams der Wohnungslosenhilfe. Die Ausbildung selbst erfolgt vom Neunerhaus aus, das dieses Jahr sein 20-jähriges Bestehen feiert.
Die Ausbildung zum Peer habe ich Ende Februar 2019 begonnen, sie endet Anfang Oktober. Die Ausbildung ist für uns Beteiligte eine große Bereicherung.

Wo die Reise hingeht, weiß keiner so recht, da wir die ersten sind, die als Peers ausgebildet werden. Ob wir alle nach unserer Ausbildung einen Job bei der Wiener Wohnungslosenhilfe haben werden, hängt davon ab:

Chor
Erstens …

Hanswurst
… welche Regierung wir haben werden, ob diese dann auch nicht meint, sie müsse im Sozialbereich sparen, und …

Chor
zweitens …

Hanswurst
… ob der Fonds soziales Wien genügend Fördermittel für den Sozialbereich zur Verfügung stellt.

Chor
Wir werden es sehen.

Hanswurst
Ich wünsche mir für alle, die diese Ausbildung machen, dass sie einen Dienstvertrag bekommen und dass weiterhin Peers ausgebildet werden.

****

Fritz Babe
aber braucht öffentlicher raum K U N S T ?
braucht der mensch kunst? und wieviel kunst
steckt im privaten gartenzwerg? – ein lyrischer
zwischenschwank …

der gartengriller grillte den gartenzwerg
dieser schaute sehr vaschtäadt zum nochbah zweag
weil dieser soooh lachte, aber
er nicht dachte, auch bei ihm steht ein gartengriller

****

Bright Amen Oyairo
Ich möchte heute darüber sprechen, wie es möglich ist, Gesetze zu machen, ohne den Hauch einer Ahnung davon zu haben, wie es den Menschen geht – wie es uns geht.

Chor
Wer regiert uns? Wer macht die Gesetze? Für wen werden die Gesetze gemacht? Die Arbeits-, die Asylgesetze.

Bright
Dass Menschen keine Arbeit finden, dass sie zu wenige Beitragsjahre für ihre Pension haben, ist nicht ihre Schuld. Haben sie etwa nicht gearbeitet?

Chor
Haben wir etwa nicht gearbeitet? Haben wir etwa kein Recht auf ein schönes Leben? Auf soziale Sicherheit? Auf Freundlichkeit?

Bright
Man kann nicht mit Gewalt die Menschen ändern. Jeder Mensch hat positive und negative Seiten. Man muss die Menschen kennenlernen, um ihre positiven Seiten sehen zu können.

Chor
Mit Hass kann man nichts ändern. Menschen haben Fehler – na und? Warum die Hetze?

Bright
Es heißt immer, alle sollen sich den Österreichern anpassen, aber kann man nicht auch etwas von den Ausländern lernen? Wenn Sie mich hier akzeptieren, helfe ich dabei, dieses wunderbare Land noch besser zu machen. Ich bin Österreicherin, Österreich ist mein Land, mein zweites und mein erstes, ich möchte dafür kämpfen, dass es noch schöner wird.

Chor
Das ist kein Voodoo, das sind menschliche Spirits. – Unser Gott ist ein Gott der Armen.

Bright
Wenn wir nur an den Markt denken, rennen wir immer weiter, ohne nachzudenken.

Chor
Das geht so nicht weiter!

Bright
Es wird enormer Druck auf die Menschen ausgeübt, wir sind in einem Kreislauf gefangen. Die Armen werden immer ärmer, die Reichen immer reicher.

Chor
Das geht so nicht weiter!

Bright
Es geht um Gesetze, und die wirken auf viele Bereiche der Menschen. Gesetze sollen nicht aus Hass, aus Verachtung und Profitgier gemacht werden. Gesetze sollen den Bedürfnissen der Menschen entsprechen …

Chor
… unseren Bedürfnissen …

Bright
… damit wir gut und großzügig miteinander umgehen können, alle, in diesem Land, auf dieser Welt, denn wir alle sind Gottes Kinder.

****

Fritz Babe
es gibt freiraum den sich eine stadt kaum leisten kann z. b. die gstättn – und noch ein lyrischer zwischenschwenk:

auf da letztn gstättn
do gibt's nix neich
setzt`s eich
do gibt's net amoi hundstrimmaln
do siagst hägstns a poor hosnbähmmaln
setzt`s eich
hämmorridn heat man net u n d drahts is handy o
setzt`s eich
hia und do schleicht a kotz vuabei
setzt`s eich
schauts da h i mm ä ……schaut

Fritz Babe
die zeitung.
im fluß
ist wie

Chor
das hirn
im öl

****

Desirée Bernstein
Meine Utopie

Wir leben in einer Welt, in der Profit vor Menschenwürde und Freiheit gestellt wird. Wir sind tagtäglich damit beschäftigt unser Überleben zu sichern, während Großkonzerne Milliarden Gewinne erwirtschaften. Von klein auf werden wir auf Leistung und Obrigkeitshörigkeit getrimmt. Uns wird beigebracht, andere zu übertrumpfen, klein zu machen und zu denunzieren, um einen besser gestellten Platz in der Welt zu ergattern. Wir schänden unseren Planeten und beuten Menschen und Tiere aus, um unser Leben, wie wir es in Europa kennen, aufrecht zu erhalten. Um uns den neuesten Flatscreen, das beste Smartphone oder Fleisch um EUR 1,50 pro Kilo zu kaufen. Damit wir uns ständig neue Kleidung kaufen können, weil sich die Mode nun einmal permanent ändert. Verblendet von einem System, das uns glauben

macht, dass wir das alles brauchen. Manipuliert von Medien und Herrschern, die uns Feindbilder vorsetzen, Sehnsüchte wecken und Hass schüren, um uns klein und blind zu halten. Um uns abzulenken, mit Brot und Spielen, von dem Wahnsinn, der hier passiert. Uns wird vorgegaukelt, dass es gut sei, sein eigenes Wohl vor das aller anderen zu stellen. Wir leben wider Mutter Natur, ebenso gegen die menschliche, von der ich glaube, dass sie grundsätzlich viel positives Potenzial birgt. Ich nehme wahr, dass die Menschheit aus dem Gleichgewicht geraten ist. Ich nehme ebenso wahr, dass es immer mehr Menschen auffällt, und das ist gut so.

Ich wünsche mir eine Welt, in der die Menschen sich achten und einander mit Liebe begegnen. In der man sich gegenseitig unterstützt, um gemeinsam mehr zu erreichen, und gestärkt als Gemeinschaft durch Krisen geht. Ich wünsche mir, dass Arbeit durch den Gedanken an das Wohl aller angetrieben wird. Dass alle Menschen eine Balance zwischen Arbeit und Freizeit herstellen können und zwar so, wie jeder einzelne es benötigt. Ich wünsche mir, dass es ein bedingungsloses Grundeinkommen gibt, damit man frei von Existenzängsten entscheiden kann, wen oder was man mit seiner Arbeitskraft unterstützen möchte. Ich denke, dass daraus viele interessante, wertvolle gemeinschaftliche Projekte entstehen könnten, die nicht an Profitgier gebunden sind. Ich wünsche mir, dass wir alle Wohnraum zur Verfügung haben, den wir uns auch leisten können. Dass wir frei wählen können, ob wir alleine oder in Gemeinschaft leben möchten, unabhängig von unserem Budget. Ich wünsche mir, dass wir erkennen, wie bedeutungslos materieller Besitz ist und selbst wenn man darauf Wert legt, man nicht zwangsläufig Menschen, Tiere oder die Natur ausbeuten muss. Ich wünsche mir, dass die Menschheit wahrnimmt, dass wir ein Teil der Natur sind und mit ihr im Einklang leben können, ohne in Höhlen zu hausen und unsere Nahrung selbst zu erlegen. Ich wünsche mir, dass alle Menschen genug zu essen haben und wir lernen zu teilen. Ich wünsche mir, dass, wenn wir schon in einer Demokratie leben, die Grundpfeiler dieser ernst genommen werden. Dass mehr Macht beim Volk liegt und wir diese auch nutzen. Wir sind nicht die Opfer der Politiker und wir können, wenn wir uns solidarisieren, viel mehr erreichen als wir glauben. Ich wünsche mir, dass wir unsere Angst vor Fremden und unseren Hass gegen andere Nationen loslassen können. Ich wünsche mir, dass die Welt in Frieden und Brüderlichkeit vereint ist.

Denn wir sind alle Brüder und Schwestern und unsere Mutter ist die Erde, die uns alles gibt, was wir benötigen, wenn wir sie sorgsam behandeln. Ich wünsche mir, dass wir Kindern mehr Aufmerksamkeit schenken und sie ernst nehmen. Sie sind in manchen Punkten wesentlich klüger als Erwachsene. Ich wünsche mir, dass wir Tiere und Pflanzen als gleichberechtigte Lebewesen sehen. Jedes Lebewesen hat seine Daseinsberechtigung und ist gleich wichtig für das Gleichgewicht der Erde. Wir sollten uns nicht anmaßen über den Wert von Leben zu urteilen. Mir ist bewusst, dass es auch in einer solchen Welt zu Konflikten kommen wird und dass sich nicht alle permanent nur lieben können. Das wäre unnatürlich und ebenso nicht im Gleichgewicht. Die Natur bedingt Vielfalt. Wichtig ist nur, wie wir damit umgehen. Wenn unser Grundstock gesund ist, kann auch aus Konflikten positive Veränderung entstehen.

Das klingt jetzt alles sehr unrealistisch, weit weg und manch einer wird sich fragen, was eine Einzelperson schon dazu beitragen kann. Veränderung beginnt im kleinen und jeder kann etwas dazu beitragen, dass die Welt sich in eine freundlichere, lebenswertere wandelt. Du musst dazu nicht Unsummen an Geld an irgendwelche Hilfsorganisationen spenden oder dein Leben komplett auf den Kopf stellen. Schon die kleinste Veränderung kann etwas bewegen, weil dadurch ein Prozess in Gang gesetzt werden kann, der mehr bewegt, als du dir vorstellen kannst. Ich selbst bin Sozialhilfeempfängerin und sogar ich kann meinen Teil dazu beitragen. Du kannst zum Beispiel genauer darauf achten, wie du deine Mitmenschen, vor allem dein engstes soziales Umfeld, behandelst. Ebenso kannst du versuchen, wertfrei auf andere Menschen zuzugehen. Nachfragen anstatt vorschnell zu urteilen. Einfach mal den Mund halten, bevor man vorschnelle Aussagen tätigt, die andere verletzen. Seine Gefühle offen zeigen und Dinge ansprechen, die einen stören, statt Mauern aufzubauen, weil man annimmt, die andere Person wüsste ohnehin schon, wie man sich gerade fühlt. Du kannst dich für jemanden freuen, wenn ihm etwas Positives widerfährt, unabhängig davon, wie gut oder schlecht es dir selbst geht. Du kannst deine Kleidung gebraucht kaufen, wenn du unbedingt H&M Klamotten tragen möchtest. Oder du überlegst dir, ob eventuell keine zehn Hosen notwendig sind und kaufst dir ein bis zwei Hosen von Unternehmen, die nachhaltig und möglichst regional produzieren. Du kannst auch, wenn du wenig Geld zur Verfügung hast sparen, um langlebige Kleidung zu kaufen, statt immer wieder Billigware.

Du kannst dir gebrauchte hochwertige Schuhe im Internet besorgen. Du kannst Unternehmen, die menschenunwürdige Bedingungen in ihrer Produktion oder ihrem Verkauf schaffen boykottieren, indem du nichts mehr bei ihnen kaufst. Wenn du glaubst, auf diese Produkte nicht verzichten zu können, kannst du nach verträglicheren Alternativen suchen. Du kannst dir überlegen, etwas weniger Fleisch zu essen und dafür qualitativ hochwertiges. Du kannst Lebensmittel, die du nicht mehr benötigst teilen, zum Beispiel über Internetplattformen. Dort erhält man kostenfrei sogar Lebensmittel in Bio-Qualität. Du kannst im Kollektiv Häuser kaufen, um sie selbst zu verwalten und der Mietexplosion entgegenzuwirken. Du kannst dich ehrenamtlich engagieren. Du kannst die Augen aufmachen und Dinge kritisch hinterfragen. Du kannst hinsehen. Du kannst dich darüber informieren, was du konsumierst, woher es kommt und wie es hergestellt wird. Du kannst achtsam und mitfühlend gegenüber Tieren (auch wenn du sie isst) und Pflanzen sein. Du kannst Kindern zuhören.

Diese Liste könnte ich beinahe endlos weiterführen und die meisten Dinge, die man tun kann, kosten weder viel Geld noch wahnsinnig viel Zeit. Noch ist man zur Durchführung auf andere Menschen angewiesen. Niemand von uns ist perfekt und keiner verlangt, dass man immer alles perfekt machen muss. Das ist auch nicht der Sinn der Sache. Man muss nur damit beginnen.

So schließe ich mit den Worten Mahatma Gandhis:
Be the Change you wish to see in the World!

Diese Gegenreden entstanden im Rahmen von zwei Workshops, die im Juni 2019 im Amerlinghaus stattfanden. Am ersten Tag wurden die Reden konzipiert und geschrieben, am zweiten wurde am Vortrag gefeilt, Stimmen und Stimmungen erprobt und ausgelotet. Mit dabei waren: Fritz Babe, Desirée Bernstein, Hanswurst, Bright Amen Oyairo, Andreas Pavlic, Eva Schörkhuber und Nicole Szolga.

SLAM POETRY

TEREZA HOSSA, ISABELLA SCHOLDER, JANEA HANSEN, YASMO

AUGUSTIN-VERKÄUFERİNNEN

SUSANNA OBERFORCHER

ANNA MENDELSSOHN

DANIELA CHANA

YASMO

JANEA HANSEN & MIEZE MEDUSA

PETRA GANGLBAUER & JUDITH NIKA PFEIFER

SUSI ROGENHOFER

RAIMAR STANGE

Die Lauschstation

Die Streitreden wurden aufgezeichnet und waren zum Nachhören in der Lauschstation im Foyer der TU Wien als bewegliches Archiv zugänglich. Bei Veranstaltungen wurde die Lauschstation auf den Karlsplatz gerollt.

„Journalisten sind ja sowieso die größten Huren auf dem Planeten.“ Dieser Satz fiel an einem langen Abend in einer Finca auf Ibiza. Die Videodokumentation des besagten Abends im Juli 2017, an dem H.C. Strache und Johann Gudenus sich mit einer angeblichen russischen Millionärin über lukrative Investitionen unterhielten, wird am vergangenen Wochenende kaum jemandem in Österreich entgangen sein. Zu sehen sind zwei (mittlerweile ehemalige) österreichische Spitzenpolitiker der Freiheitlichen Partei, die öffentliche Aufträge für Parteispenden in Aussicht stellen, ihre Verachtung für die vermeintliche Dekadenz des Westens und für politische Gegner*innen artikulieren, wie „Spiegel“ und „Süddeutsche Zeitung“ berichteten.

Über den patriarchalen Geist dieser Regierungskrise schreibt die Politikwissenschafterin Gundula Ludwig in einem Gastkommentar im "Standard":

„Das ‚Ibiza-Gate‘ führt nicht nur Heinz-Christian Straches Verständnis von Politik und seine Machtmissbrauchsfantasien vor. Es demaskiert auch den Sexismus des rechtspopulistischen ‚Sittengemäldes‘ à la Strache. Johann Gudenus mimt in seiner Pistolenpose den starken, militärischen Mann, Straches Kommentare über das Aussehen der Verhandlungspartnerin und die Bezeichnung von Journalistinnen und Journalisten als die ‚größten Huren‘ sind an derbem Sexismus kaum zu überbieten“, schreibt Ludwig über die autoritären Männlichkeitsentwürfe, auf die das türkis-blaue, rechtspopulistische Projekt aufbaute.

Die beiden FPÖ-Politiker legten der angeblichen russischen Millionärin auf Ibiza aber auch nahe, die Hälfte des Verlags der „Kronen Zeitung“ zu erwerben. Dort müssten „drei, vier Leute“ abserviert werden und fünf neue hereingeholt, die die FPÖ dann aufbauen würden. Denn wer in Österreich die „Kronen Zeitung“ auf seiner Seite hat, dem ist politischer Rückenwind sicher: Mit einer verbreiteten Auflage von rund 750.000 Stück ist die reichweitenstarke Krone die größte und einflussreichste Tageszeitung des Landes.

Und ausgerechnet jene „Kronen Zeitung“, in der Journalist*innen regelmäßig Platz eingeräumt wird für sexistische, frauenverachtende, rassistische Kommentare und von der selbst Andreas Mölzer, ehemaliger Abgeordneter zum Europäischen Parlament für die FPÖ meint, sie wäre untrennbar mit dem Aufstieg Jörg Haiders und der Freiheitlichen nach 1986 verbunden, ist für sie die beiden FPÖ-Politiker eine Zeitung, die erst auf Linie gebracht werden muss. Darüber zeigten sich selbst die Redakteur*innen der Kronen Zeitung verärgert und druckten bissige Schlagzeilen, mit denen die Freiheitlichen in ihrer Parteigeschichte so wohl noch nie konfrontiert waren.

Die Vision, die Strache und Gudenus im dokumentierten Gespräch auf Ibiza vorschwebe, ist eine Medienlandschaft wie in Ungarn: In unserem Nachbarland hat die autoritäre Regierung Victor Orbans gemeinsam mit Unternehmern eine Flurbereinigung der Presse durchgeführt, regierungskritische Medien wurden eingestellt oder an Orban-freundliche Investoren weiterverkauft.

Rechtspopulist*innen, die sich quer durch Europa gerne als Kämpfer*innen für die Meinungsfreiheit inszenieren und wahlweise eine Lügen- oder Lückenpresse beklagen – allen voran auch die AfD in Deutschland –, haben mit Pressefreiheit und der liberalen Demokratie tatsächlich wenig am Hut. Im Ranking von Reporter ohne Grenzen International rutschte Österreich zuletzt um fünf Punkte ab. Österreich drohe unter der türkis-blauen Regierung zunehmend ein autokratisches Politsystem, mahnte Rubina Möhring, Österreich-Chefin der NGO Reporter ohne Grenzen am 3. Mai, dem Internationalen Tag der Pressefreiheit.

Im internationalen Vergleich steht Österreich einigermaßen

gut da. In Österreich werden keine Journalist*innen verfolgt, inhaftiert oder ermordet, aber Angriffe, vor allem auf den öffentlich-rechtlichen ORF, mehrten sich zuletzt. Schon lange dienen kritische und unabhängige Journalist*innen der FPÖ als Feindbild, die lang herbeigesehnte ORF-Reform, die Abschaffung der Gebührenfinanzierung, kann vorerst nicht vollendet werden. Der Feldzug gegen den „unbotmäßigen" Journalismus ist aber nicht nur blau – mit kritischen Fragen hat nicht nur die FPÖ ein Problem. „Kurz ist wesentlich vorsichtiger und gewandter und manchmal hat man so das Gefühl, er lässt die FPÖ die Drecksarbeit machen, um weiterhin schöne polierte Fingernägel zu haben", formuliert es Rubina Möhring im Interview.

Wenn Sebastian Kurz in den vergangenen Tagen vor die Presse trat, um sich zur aktuellen Regierungskrise zu äußern, waren Fragen der anwesenden Journalist*innen nicht erlaubt. Kurz sendet – rhetorisch geschliffen wie eh und je – seine Botschaft aus, und nichts soll diese Inszenierung stören. Gerne suchen sich Politiker*innen Medien gezielt aus, die zu Interviews geladen werden, auf den eigenen Social-Media-Kanälen spricht man direkt zu den Anhänger*innen.

Angesichts solcher Entwicklungen wird allzu deutlich, welche enorme Bedeutung die Pressefreiheit und ein unabhängiger, kritischer Journalismus für eine Demokratie haben. Und es ist schlichtweg ein Dilemma, dass Kommentator*innen zuletzt regelmäßig ausrücken mussten, um ebendiese Bedeutung zu erklären und zu verteidigen.

Wenn zentrale Errungenschaften wieder infrage gestellt werden, gehen Utopien allzu leicht verloren. Feministische Kritik an medienpolitischen Entwicklungen, an Förderstrukturen und konkreter journalistischer Arbeit in den Redaktionen wird schon seit Jahrzehnten formuliert – ebenso wie Alternativen, die eine möglichst diverse und unabhängige Medienlandschaft sicherstellen. Denn auch abseits rechtspopulistischer Angriffe herrscht in Österreich Handlungsbedarf.

Schließlich sind wir hierzulande mit einer fast beispiellosen Medienkonzentration konfrontiert, alternative Medien werden finanziell ausgehungert, Chefredaktionen sind noch immer überwiegend männlich besetzt, die Vielfalt der Bevölkerung spiegelt sich keineswegs in den Redaktionen großer Medienhäuser wider. Auch, wenn feministische Bewegungen und Debatten öffentlich so sichtbar und hörbar sind wie noch nie: Noch immer sind frauenpolitische Fragen in Nachrichtensendungen Randnotiz, noch immer finden Diskussionssendungen ohne die Beteiligung von Frauen statt, noch immer werden Frauenkörper zusammenhanglos zur Illustrierung genutzt, noch immer setzen Klatschblätter und Frauenzeitschriften auf Diät-Tipps und Selbstoptimierung.

Immerhin: An feministischen Bewegungen und ihren Forderungen kommt heute kaum ein Medium noch vorbei. #MeToo rüttelte zuletzt Redaktionen rund um den Globus wach, sexuelle Gewalt, Grenzüberschreitungen und sexuelle Selbstbestimmung machten selbst der Boulevard und die „Cosmopolitan" zum Thema. Darüber hinaus finden Aktivistinnen in den sozialen Medien eine Öffentlichkeit, die ihnen traditionelle Medien nicht bieten.

Braucht es angesichts dieser Entwicklungen überhaupt noch alternative Medien, feministische Magazine wie die an.schläge, die – noch dazu als Printmedium – an 5.000 Abonnent*innen verschickt werden? Ich meine: Es braucht sie mehr denn je. „Zwar haben feministische Anliegen und Themen heute durchaus Platz in Mainstream-Medien, allerdings oft im Framing neoliberaler Individualisierung, in ambivalenter Mischung mit antifeministischen und sexistischen Positionen oder mit Instrumentalisierung für rassistische Abgrenzung", formuliert es die feministische Medienwissenschafterin Brigitte Geiger in der Jubiläums-Ausgabe der an.schläge im vergangenen Jahr. Seit 35 Jahren machen die an.schläge Journalismus jenseits des Malestreams, ein Jubiläum, das die türkis-blaue Regierung durchkreuzte: 23.000 Euro erhielten die an.schläge pro Jahr aus dem Fördertopf des Frauenministeriums, im Sommer wurde diese Fördersumme gänzlich gestrichen. Nicht nur die an.schläge hat es getroffen: Insgesamt wurde das Förderbudget des Frauenministeriums um 179.000 Euro gekürzt. Nur zum Vergleich: Für Polizeipferde gab FP-Innenminister Kickl im vergangenen Jahr rund 400.000 Euro aus, rund 250.000 Euro dürfte die Steuerzahler*innen Außenministerin Kneissls Hochzeitstanz mit Wladimir Putin gekostet haben. Die Liste der betroffenen Organisationen ist lang: Der österreichische Frauenring, die Frauenhetz, das Stichwort-Archiv, der Klagsverband, One Billion Rising Austria, die Zeitschrift „Frauensolidarität", AEP

Innsbruck, das Filmfestival Tricky Women, die geschichtswissenschaftliche Zeitschrift „L'Homme", der Verein AÖF, die österreichische Berg- und Kleinbäuer*innen-Vereinigung – ihnen allen wurden Fördergelder gekürzt oder sogar gänzlich gestrichen.

Wie für so viele andere Organisationen bedeutete der Förderwegfall für die an.schläge Unsicherheit und unzählige Überstunden. Seit jeher prekär, fehlen an.schläge die notwendigen Ressourcen, um solche Ausfälle ohne Weiteres aufzufangen. Nur durch die Förderung der MA 57 der Stadt Wien, eine erfolgreiche Abo-Kampagne und sehr viel ehrenamtliches Engagement konnten die an.schläge vor dem Aus bewahrt werden.

Unzählige Leser*innen unterstützten die an.schläge, ob finanziell mit einem Abo-Kauf oder ehrenamtlich, und machten die Stärke feministischer partizipativer Projekte deutlich. Feministische Medien waren immer schon zentrale Orte der Auseinandersetzung für die Frauen- und Lesbenbewegung bzw. queer-feministische Initiativen. Österreichische Pionierinnen wie die AUF oder sic! wurden mittlerweile leider eingestellt, umso wichtiger ist die Arbeit von feministischen Medien wie an.schläge, dem Missy Magazine, AEP Informationen oder der Frauensolidarität.

Feminismus ist für uns in der Redaktion nicht bloß ein Slogan, der sich auf T-Shirts drucken lässt, Feminismus bedeutet Gesellschaftskritik. Als intersektionales Projekt hat Feminismus immer verschiedene Diskriminierungsachsen im Blick – nicht nur das Geschlecht. Feminismus will das gute Leben für alle – und stellt sich klar gegen sämtliche Diskriminierungsformen wie Rassismus, Homofeindlichkeit und Klassismus. Feministischer Journalismus zeigt Haltung – und macht diese Haltung transparent. Feministischer Journalismus zeigt vor, dass sich zu jedem Thema eine Expertin finden lässt und nicht auf Experten zurückgegriffen werden muss, feministischer Journalismus demonstriert, dass eine alternative Bildpolitik, die nicht nur auf normschöne Körper setzt, echte Vielfalt abbildet und Identifikationsmöglichkeiten für alle bietet. Feministischer Journalismus verdeutlicht auch, dass patriarchale Gewalt keine Frage des Reisepasses ist und die Bekämpfung enormer ökonomischer Ungleichheit gut für alle ist.

Damit steht er klar der Agenda der Rechtspopulist*innen entgegen, die auf Hetze und Spaltung, auf Entsolidarisierung, Nationalismus und ein patriarchales Gesellschaftsbild setzen.

Klar ist auch: Wenn Rechtspopulist*innen sich als Verteidiger*innen von Frauenrechten aufspielen, um rassistische Politik zu legitimieren, dann muss sich Feminismus ohne Umschweife von dieser Umarmung von rechts abgrenzen. Die Kritik der Politik des Backlash ist ebenso zentrale Aufgabe feministischer Medien wie das Aufzeigen von Alternativen, an denen es nicht mangelt: Die Geschichte feministischer Bewegungen ist, ebenso wie die Geschichte feministischer Forschung und Theorie, reich an Entwürfen, die Solidarität und Kollektive einer Politik der Ausgrenzung und neoliberaler Selbstoptimierung entgegenstellen.

Ob in der Klima-Bewegung, in der #MeToo-Kampagne, der Frauenstreik-Bewegung oder der internationalen Bewegung gegen Gewalt an Frauen und für den freien Zugang zum Schwangerschaftsabbruch: Feministische Bewegungen, die stets auf den Schultern ihrer Vorkämpferinnen stehen, demonstrieren gegenwärtig ihre enorme Schlagkraft, ihren Mut und ihren Willen zur Veränderung, ihre gesellschaftspolitischen Entwürfe, sie stellen sich der rechten Hetze entgegen. „Es gilt darüber nachzudenken, wie eine Politik jenseits von autoritären maskulinen Narrativen zu einer Überwindung der gegenwärtigen Krise der Demokratie beitragen kann", schreibt Politikwissenschafterin Gundula Ludwig. Umso wichtiger sind und bleiben feministische Medien: für Protest und Widerspruch, für kritische Kommentierung, vertiefende Differenzierung und als Korrektiv.

Niemand hält sich mit der Frage auf, was diese technischen Errungenschaften für die Seele des Menschen bedeuten.

Im Mittelpunkt der interaktiven Intervention steht *ROSA MAYREDER (1858-1938)*, eine bedeutende österreichische Feministin und Vorkämpferin des Frauenwahlrechts. Ihr Mann, Karl Mayreder, war Architekt und Rektor an der Technischen Universität. Er litt an schweren Depressionen. Trotz der anspruchsvollen Pflege ihres Mannes hat Rosa Mayreder viel publiziert. Sie war Herausgeberin einer Frauenzeitung, die nicht über Schönheitsrezepte schrieb, sondern politische Forderungen stellte: Öffnung der Universitäten für Frauen, gleicher Lohn für gleiche Arbeit. Sie trat für das Verbot der Kinderarbeit und des Mädchenhandels ein.
Teilweise frei erzählten Passagen aus Rosa Mayreders Leben folgen Zitate aus ihrem Hauptwerk „Zur Kritik der Weiblichkeit", erschienen 1905.
Sie sah die technischen Entwicklungen von damals durchaus auch kritisch, etwa im Hinblick auf die massiven Eingriffe in die Natur, *„…dass jede neue Eisenbahn allerdings auch den natürlichen Lebensraum von Tieren und Pflanzen zerstört, dass jede neue Maschine auch Raubbau an unserer Gesundheit … verübt."* Rosa Mayreder bedauerte: *„Es hält sich niemand mit der Frage auf, was all diese Erfindungen für die Seele des Menschen bedeuten"* – und stellt die wichtige Frage, wem sie letztlich zugutekommen.
Mayreder setzte ihre Hoffnungen auf die Frauen, die – wenn sie erst zum Technikstudium zugelassen würden –, der Technik eine menschliche Dimension verleihen würden.

„Wozu sonst das Eindringen der Frauen in Berufe, in denen schon der Mann mit seiner widerstandsfähigeren Natur zur seelenlosen Maschine mechanisiert wird?

Bisher war der Mann das Maß aller Dinge; es könnte aber wohl sein, dass in Hinkunft die Auffassung bestimmend werden muß: die Frau ist das Maß aller Dinge: denn Einrichtungen, die der generativen Aufgabe des weiblichen Geschlechtes feindlich sind, werden sich auf die Dauer nicht erhalten, weil auch die Dauer jeder Gesellschaft von der Integrität des Willes zur Mutterschaft bei ihren weiblichen Angehörigen abhängt, von dem Schutz und der Förderung, die sie ihm angedeihen läßt."

Auch das Schicksal des Zauberlehrlings im Hinblick auf neue Erfindungen wird von Rosa Mayreder thematisiert:
„Es ist das tragische Schicksal des Menschen, daß er immer der Sklave seiner eigenen Schöpfungen wird, weil er ihre Folgen nicht im voraus zu erkennen vermag. Und so geschieht es, daß er auch dort, wo er mit seinem Scharfsinn und seiner Erfindungsgabe die elementaren Gewalten, denen er gegenübersteht, in seinen Dienst zwingt, nur wieder unbeherrschbaren Mächten anheimfällt. So hoch die Herrschaft über die Natur gestiegen ist, so tief ist die Herrschaft des Einzelnen über sein eigenes Leben gesunken. In der abendländischen Zivilisation ist der Mensch wohl der Herr der Natur, aber nicht der Herr des Lebens: er lebt nicht, er wird gelebt."

Fiktiv ist Rosa Mayreders abschließende Hoffnung, dass mit dem Eintritt der Weiblichkeit und dem Eindringen der weiblichen Sichtweisen in die Technik viele Maschinen einen weiblichen Charakter bekommen werden. Meine Hoffnung ist, dass die weibliche Teilhabe an der Technik Maschinen hervorbringen wird, die keinen Raubbau an der Natur verursachen, die praktisch und leise ihren Dienst versehen, so z. B. die Erfindung der Geschirrspülmaschine von Josephine Cochrane.
„Die Frauen werden also den Fortschritt keineswegs hemmen, wie man oft hört, es besteht vielmehr die Hoffnung, dass den Frauen die Wiederherstellung des Gleichgewichts in den Lebensbedingungen gelingt. Das Wesen der modernen Zivilisation ist auch männlich in dem Sinne, als sie massenhaft Mittel aller Art hervorbringt, ohne deren kulturelle Verarbeitung abzuwarten."

Fragen an die ZuhörerInnen: Welche Erfindung erleichtert Ihr Leben am meisten? Welche Erfindung wünschen Sie sich? Welche Erfindungen werden heute von Frauen gemacht? Digitale Revolution mit mehrheitlicher Beteiligung von Frauen … oder?!

Vertrocknetes Rosa, Neidisches Gelb, Bleiernes Schwarz

Ausgangspunkte des Projekts waren das Korsett sowie das „Triadische Ballett" von Oskar Schlemmer (1912). Die ursprünglichen Farbzuordnungen der Figurinen (festliches Weiß/ Rosa, burleskes Gelb und heldisches Schwarz) erfuhren im öffentlichen Raum zwischen Eingang der TU Wien und Ressel-Denkmal eine neue Interpretation durch Performances, die die heutige Rolle der Frau sowie aktuelle „Korsette" der Gesellschaft hinterfragt.

PerformerInnen: Simona Durovic, Chryssoula Koutsia, Nina Wohlfahrt, Yoko Rödel

Kostüme:
Hendrik Hofbauer, Catherine Lindmayer, Yasemin Tekin

MILAN MIJALKOVIC Über das Apolitische

PURRR!_FEMME_ANCE

I love men. But you cannot ignore history! And history has shown that it has been the men who have done rapin and the robbin and the killin and the warmongering for the last 2000 years. It has been the men who have done the pillaging and the beheading and subjugating of whole races into slavery. It has been the men who have done the lawmaking and the moneymakin and most of the mischief making. And yet i love men. Do I contradict myself? Very well, then I contradict myself. I am large. I contain multitudes. I have the right to contradict myself, to switch opinions, to be bigoted and fanatic one moment, moderate and considerate the next. These are my views and I like speaking them into a microphone.

Now the fact that I am speaking them into a microphone raises two fundamental questions. The first classic question, which you are all familiar with–the lawyers question:
how free should speech be?

But equally important is the second question which is:
how should free speech be?

Mahatma Ghandi said:
"We must speak in a way in which we will open ears and not close them. " *(finish)*

I like the fact that gangster rappers used to have the phrase "come correct". And that's exactly what it meant, to come correct was to be mindful, to be respectful, to be aware of who you are talking to and that was the initial positive thrust of political correctness, which was to be mindful of who you are talking to. And- women will often talk about men in an extraordinarly hateful way, that is conceived quite normal. But in fact if men talk about women in that extraordinarily hateful way we often get up in arms. Why do we expect that we get together and talk about race and racism, sex and sexism and not have anger, conflict. Have you ever had a love relationship with someone? There is going to be conflict. Part of the danger for free speech in our society is the deep longing people have, both in our personal and public lives, to avoid conflict, to avoid hurting someones feelings, to not be polite…..

And you see today I think the left today is creating its own decline. I think the left doesn't know how to be tribe, in the way the right knows. The left is cannibalistic. It eats its own. I know this doesn't sound very nice but its really very easy to fall afoul of the ridiculously high standards set there. And there is often also a kind of arrogance and selfrighteousness. I mean you follow the rules and if you don't you are cut down very quickly. And I have had this happen to me. My comments on transgender women. I said in an interview that transgender women are transgender women and that I think there is a difference between transgender women and women who are born female. And apparently in liberal orthodoxy you are not supposed to say that - in the quest for inclusiveness the left, it seems, is willing to discard a certain kind of complex truth.

I received tons of emails from friends saying – hope you are doing well…. And don't worry we have your back… you take some time off and take a massage. Literally, it was though someone had died.
(keep it light, conversational)
And initially I didn't take it seriousl because I thought surely no one thinks that I..You know I like think of my place in this world as one that is of course inclusive - but I think it was simply that I didn't use the language I was supposed to use.

And there was a woman who was lecturing me about how I was killing trans women, and how I had no compassion and how I needed to shut up. The response is not to have a debate, the response is to silence and I find that very troubling. I guess I am just a person who thinks that the answer to bad speech is more speech in general. I soke to a young woman who obviously didn't agree with me. She was white, but she said to me, I have black friends in my college and we want to protect them. And I said that's very strange because this is a country that is steeped in racism, so how are you protecting your friends in your college. When they step out into the world, they are stepping out into racism……
(face)
Hate speech, fascist, prejudiced, Nazis. Why do I hate you? Because you are a rapist, racist, you are a drug dealer, you blumistiy, you blumisty! I can see what you are doing, you are myospieeing n everybody elses backyard! Hddddllldl. I am Paying for your welfare. You fixeldi up in my country and fickin nazi, hatemonger And I will leap across this bbrrrm y and punch you right in your fuckin mouth. We don't need you here. You figgin nagifin! Instagram addict, victim, echovrumlip

What is the point - When we try to talk about the words we are talking about, what is the point of using a word that means something to me and means something entirely different to you? What is the point of using words to explain what I mean when every word that I use is being received in a meaning which might be the exact opposite of what I intend? This argument, which I think I have articulated with a lot of clarity in those two sentences, is of course one for shutting up and being silent. But what is the point of being silent as a means of communication when even the silence itself is misconstrued? To speak or look in the face of this interminable misunderstanding is impossible. Because I cannot explain what I mean when every word that I use has double and treble meanings and other people take the meaning or significance of my words to be very different from my intended meaning. Enough. I have enough.

The right apologises for nothing, the left apologises for everything. Can't we find a balance?!

the rights have gone (grabs), we'll have that (freedom of speech) and the left are running scared. The left are scared to

say that they are pro freedom of speech, because they don't want to be branded right wing, it's a very very bizarre state of affairs., that freedom of speech is a controversial topic, very bizarre to me. We can't just let them have it!
- when I say that men are moneymakers, rapists and warmongerers one of three things is happening – I am either making a joke – a sexist joke, yes, but a joke - or I am using those words to make a point or I am a sexist twat and I do believe those things - but I would strongly defend my rights´to be able to say those things. – that's freedom of speech.
(townhall, start walking)
And in defending that right I am not defending the statement, I am not defending the person who said it, I am only defending the right to say it. if you make it illegal to say it, the implication is that its illegal to think it, and that's thought crime, that's 1984. Unsavoury, disgusting people should be allowed to say unsavoury, disgusting things. If you make it illegal to say racist things, that doesn't stop racism. It just hides it. And I don't want my racists to be hidden, I want them out in the open. Where I can hear them and where I can see them.

I recently read an article about a murderer. His phantasies of murder and violence had started between the age of 9 and 12. In his mid20ies, two months before his wife was going to give birth to his first child, he was walking around the neighbourhood with a knife in his pocket. He saw a woman standing in a kitchen window, rang the doorbell and when she opened, he knocked her down and stabbed her 74 times. He had known of his phantasies. 25 years after the murder he was still asking himself why he had never considered seeing a psychotherapist about his phantasies. His answer was that he had felt ashamed, he had wanted to bury these thoughts and phantasies inside himself.

Okay so some people like to believe if bad ideas are let, are allowed to flourish in the air, then rational debate will expose their deficiencies and their arguments will wither and die. The argument that i find against that is - all of recorded history. It never happens that way. In fact if you allow for example holocaust denial to flourish, the result will not be that people will see the absurdity and evil of the idea. People who had never thought of it will say – alternative facts, alternative facts - oh yes, thats sounds right! And that's repeated and repeated and repeated and not challenged in your own echo echo echo echo

chamber. And we know since Goebbels that constant repetition is the key to making a lie deadly and effective.

But truth needs to be said. These days, you right, that's a conservative position! I want people to be, do and say anything. And I hurt people for a reason. I like to think of myself as a virtous troll. Requiring this absolute consistency and forgetting that people are messy and complicated and forgetting also some obvious other human truths is a characteristic of the modern left. Some realities of human psychology, like for instance, the reason they want to police humor, is that they can't control it.
you can't control what people find funny. And also nothing amuses people like the truth, when people laugh, its because they know its true..
- Policing humor for racism and sexism is utterly wrongheaded, because that's how we build bridges, not how we break them. When you make a joke that's how you connect with somebody. You make jokes at the bar, you connect. And these basic fundamental psychological insights the progressive left has just forgotten.

Look, we can disagree on a lot of things but the one thing I think we can agree on is that -
Look if you don't show up to debate, you loose.

So its not about fighting, we don't think of it in terms of war of winning or loosing, attacking or defending, gaining or losing ground – but instead arguing is viewed as dancing. So the goal is to perform the argument in a rhythmically and aesthetically pleasing way. I mean at the moment we have a discourse that is structured in terms of battle and war, right? But imagine having a discourse that is structured in terms of dance.

There are agreements - made in backrooms - that the public very rarely hears about. - Governments contact companies via inofficial channels, pushing them, for example, to prohibit or promote certain opinions on their platforms. – Now to get out, these companies decide to make such choices in the future by themselves. And so then – they become the ones to decide. Thats how in the end companies end up deciding what is legitimate opinion, where to draw the red line, what can be shown, what can be said, what can be expressed publicly

- what to ignore and what to delete. Some companies like to call this content moderation. But to outsource such decisions to privately-owned, simply profit-oriented companies should certainly alarm people in democratic societies.
How free should speech be?

Well, in Iran the importance of free speech is like the importance of oxygen for staying alive. Without free speech, even though I may not be in prison, it feels like we are in prison. Just as oxygen is important for staying alive, free speech is important for human dignity. Free speech must not be restricted under any circumstances - the only exception to restricting free speech is that it may not be used for encouraging war, violence, anger, hate, hate speech against any kind of race, gender, faith, tribe, national origin, disability, language, belief, veganism, smoking, the elderly, sexual orientation or political orientation.

Let me close with a question:
– Do you know what to call a black guy riding a plane?
– A pilot–you racist!

Texts by: Bell Hooks, Chimamanda Ngozie Adichie, R.D. Laing, Timothy Garton Ash, Shirin Ebadi, Jonathan Pie, Bill Maher, Milo Iannoupolus, David Kaye, David Bohm and Anna Mendelssohn

RADS

to the daring belongs the future, emma goldman

to the darlings belongs the future.

sie bohrte in der nase. plötzlich kam ihr ein gedanke. sie
dachte ihn zu ende. da kam ein neuer.

was nicht passt: die zukunft von früher
bessermensch wie bessertier salons
letzte dinge wenn es herausfiebert
ein aufregungschaos neu-
welt als innenraum soweit
fahl außen narbenspurschau
ist doch bloß
kuckuck : ein übergangsmantel

die blasse chronik der gefühle
die juckenden lebensläufe
die uns innewohnende markmechanik
die stichworte im gefahrenarsenal
die bescheuerte sicht der realitäten selbst
die heldenhaften basisgeschichten & hedy lamarrs
die entscheidende lücke in den machenschaften
die verlagerung des geheimen punkts (des binären)
im tingeltangel
im hintergrund die unheimlichsten komplexe
der scheinbar kompakten undurchdringlich-übermächtigen box
die überwinternden gedanken
das *ABER* aus den körpern lösen
es *gibt* ein inzwischen
die große coda: zum schluss: ein beginn

ZEITKIPPEN
leerstelle/n

leerstelle = bloß
unwirklich empty
unempty wirklich

doch kennt die leere
weder unten noch oben
weder vorne noch hinten
noch wie es sich anfühlt
ihr begegnet zu sein

was sich als lücke einprägt

ETWAS
polyphon 2

etwas mehr bitte für mehrere
etwas weniger bitte für wenige
etwas mehr bitte für alle
etwas weniger bitte für alle
für alle bitte WAS TOLLES

ES WIRD

mein kind, mein kind
es wackelt und wackelt
es dongt und zippt
mein kind, es läuft und stürmt
und stillt, so still
es streichelt und streicht
und schlägt und schreit und
weint und tränt, mein kind
es lacht und tanzt
es kracht und tobt und
peitscht und wispert
und leckt, es zittert und
brodelt und brandet
es fegt und es fließt
und brummt und brummt
es wird mein kind
es wird

FLUIDES
valse

tropf klatsch rough
hoch schirm fließ
rinn um dampfts
grün huell kurv
wett um schwung
strahl gelb soft
neu luft duft
smellst su good
borschtsch

konzepthitze frühsommer karlsfeuer rehverbindungen
reizschwellen himmelfahrt leihworte™ weitrutschen
maispringen musenmenschen eismalereien nachthimmel
momentfolien gefundenes stadt land kampftiere sammeln
erdbeeren errötend am wienufer: die weltgunst

die physik von trash: im wandeln
eine böe berühren
eine landschaft sehen wie
sie ist wenn ich nicht da wäre
und die stille stören (die himmlische)
wenn ich doch an jedem ort bin
indem ich* um mein herz wette

**this being whose absence fills the world*

PRINZ/ESS/INNEN
ulrike almut sandig remix

wir finden sie ätzend
wir finden sie hübsch
als würden sie brennen

aber das ist nicht wahr
und jede ist einsam
sie sind gar nicht da

sie sind aber da
sie laufen davon
und mal fliegen sie auf

als wären sie zart
auch das ist nicht wahr
als wären sie nicht

KILL GOLDMÄDCHEN

ein mädchen ist goldig
wurde in gold getaucht
nun ist sie tot

kill goldmädchen 2
kam der kleine schock
der kommt wenn wer stirbt

goldmädchenkillersmile
und sie sagte noch
ein mädchen ist goldig
wurde in gold getaucht

STRASSENWALZEN

kaiser fickte sisi und
sie fickte zurück
auf lipizzanern
verkauft sie sich reitend
handinhand mit romy

im burggarten haben sie
auch speed fragt die eine
auf speed oder so
gelber bus sagt hop on
die stadt gehört dir

theresia mit den 16
zwischen den schenkeln
sie hat schuld an allem
so viel geschichtssirup
schau wie es trieft

und moritz schlick golden für
ewiglich in marmor geritzt
jedes mal ihn dort liegen
sehen vorbei vorbei
am siegfriedskopf vorüber

und die abertausend toten
gedemütigt verschleppt
ermordet vernichtet und ab
in den himmel
über sie hinwegsteigen und reden
die frau vom nebenhaus
nach theresienstadt mit
dem letzten transport nach
auschwitz nach flossenbürg
zurück nach theresienstadt

befreit am vierzehnten april
neunzehnhundertfünfundvierzig
auferstanden von den toten
deren namen sie sammeln
ihnen entkommst du nur

wenn du hinschaust
laut sagen lauter fluchen
die mördernamenstraßen
auf ihnen wuchert hundescheiße
unter uns: wien dreht sich

im kreis

die verlagerung des geheimen punkts
game changers:
der körper als symbol
das wetter jugendlicher ruhm!
hier ist noch platz
das alphabet der gefühle
eine unterwasseroper darin eine revolution ein seeungeheuer
und die liebe
die lücke in wirklichkeit

PARADOXICAL FIGHT STRATEGIES

in case of trouble: keep things light & fun & easy going
& confident about how things go

create a sort of distanced dream in which the collective self
is displaced from the center

disappear into the story >> witness is the problem
>> experience the decreation

ALLES WAS FLÜGEL HAT

chinesisches sprichwort, pilot

vögel im käfig reden vom fliegen
freie vögel fliegen käfige

Über meinen Kopf hinweg

DOKUMENTATIONS- UND BERATUNGSSTELLE
FÜR ISLAMFEINDLICHKEIT

Das Reden der Ungehörten

Welche Effekte erzeugt der Feminismus außerhalb der akademischen Blase?
Um Fragen wie dieser nachzugehen, interviewte Susi Rogenhofer Frauen* aus dem Arbeiter*innenmilieu, im Alter zwischen 80 und 55 Jahren, zu feministischen Themen und im Bezug zu ihrer sozialen Herkunft.
Aus den Reden von Frauen*, die üblicherweise nicht oder zu wenig zu Wort kommen, oder die nicht das Selbstbewusstsein oder die Fähigkeit haben ihre Anliegen zu artikulieren, wurde ein performatives Hörspiel gestaltet.
Kommentare wie folgende geben einen Einblick, inwiefern feministische Botschaften in dieser Gesellschaftsgruppe angekommen sind:

«Würdest du dich als Feministin bezeichnen?»

EMMA: «Ja.»

TRUDE: «Bis zu einem gewissen Grad möchte ich eine Feministin sein, aber ich möchte nicht als Konkurrent gegen die Männer antreten.»

GITTI: «Jein.»

«Es gibt Personen, die dagegen sind, dass Frauen in der Bundeshymne erwähnt werden ...»

EMMA: «Das ist für mich nicht so ein gravierender Punkt, das würde mich eigentlich gar nicht so stören.»

«Bist du in deinem Beruf aufgrund deines Geschlechts benachteiligt worden?»

EMMA: «Im Berufsleben war das sehr ungerecht. Wir haben im Akkord Maschinschreiben müssen und die Männer haben nicht einmal hingetippt, haben aber doppelt so viel bezahlt bekommen wie wir. Das finde ich nicht richtig. Und wir haben wirklich etwas leisten müssen. Die Frauen haben im Berufsleben mehr leisten müssen als die Männer.»

«Wie war das bei der Erziehung der Kinder, im Haushalt, wer hat da mehr gemacht?»

GITTI: «Die Frau natürlich, weil ich war zu Hause.»

EMMA: «Alles ICH, ICH, ICH ... das Kind im Kindergarten geführt, einkaufen gegangen, dann am Abend gekocht für die Familie, weil der Mann wollte Rätsel auflösen, der hat sich nur zum gedeckten Tisch gesetzt und so ist das immer gewesen. Ich kümmere mich um alles. Das kannst du nicht mehr einrenken.»

«War das ein Konflikt in eurer Beziehung?»

EMMA: «Na, ja … irgendwie …»

«Hast du mit ihm gestritten deswegen?»

EMMA: «Na, eigentlich nicht, ich habe alles runtergeschluckt, was sehr fehlerhaft war. Das hätte ich nicht sollen. Heute ist es umgekehrt, heute lass ich mir nichts mehr gefallen. [...] Das

lass ich mir nicht mehr bieten. Alles machen, sekkieren und die Launen, nein jetzt ist es aus! [...] Ich hab halt viel geschluckt. Sehr viel. Jetzt schaut es schon ganz anders aus. Aber es ist schon spät auch.»

«Aber wann hast du dich dann auf die Hinterfüße gestellt?»

EMMA: «Da war ich schon alt, fast siebzig. [...] Ich hab gesagt zu ihm: So kann es nicht weiter gehen, ich renn dir noch als a Alter davon.»

«Wenn du jetzt noch ganz jung wärst, wie würdest du jetzt das Leben gestalten?»

TRUDE: «Wenn ich heute nochmal jung wäre …, wenn ich nochmal jung wäre, würde ich schlimmer als 10 Männer sein.»

Die künstlerische Arbeit ist eine Auseinandersetzung mit Frauen*schicksalen aus Gesellschaftsgruppen, die sich immer mehr ohnmächtig und alleingelassen fühlen. Sie ist ein Aufruf dazu, dass der Feminismus nicht die Klassenfrage außer Acht lassen soll.

Inhalt

DIE BRUTPFLEGER*INNEN 5
Performance

Marlene Streeruwitz 10
Privatsache

Yosi Wanunu 16
In Search of Fear

Raimer Stange 18
Frau oh Frau

Katharina Ernst 24
Solo LiveDrums

Petra Ganglbauer 26
Gefeuerte Sätze

Anna Schober 29
Jenseits von progressiv versus konservativ

Theaterfink 42
Jössas a Weib! – Eine feministische Puppenrevue

Augustinverkäufer*innen 44
Gegenreden

Plattform für Streitreden 54
Fotodokumentation

Lauschstation 58
Installation

Brigitte Teissl 60
Streitrede

Susanna Oberforcher 66
Und niemand hält sich mit der Frage auf …

Vertrocknetes Rosa, Neidisches Gelb, Bleiernes Schwarz 68
Performance

Milan Mijalkovic 70
Performance

Purrr!_Femme_ance 71
Performance

Anna Mendelssohn 72
FREE SPEECH

RADS 78
Performance

Judith Nika Pfeifer 80
Lyrik

Dokumentations- und Beratungsstelle für Islamfeindlichkeit – Über meinen Kopf hinweg 88

Susi Rogenhofer 90
Das Reden der Ungehörten

Anhang

Christine Hohenbüchler 96
Kleines Statement

Barbara Holub 97
Plattform für Streitreden

Christian Kühn 100
Zu allem fähig

Statements von Lea Halbwidl, Birgit Hebein, Veronica Kaup-Hasler, Martina Taig 104

Helga Gartner 106
100 Jahre FRAUENstudium

Kleines Statement

Die Rede als Rede, wie wichtig ist sie noch
für unsere Gesellschaft.
Ich höre und bin überrascht… es fließt
und ich ordne zu.
Bleibt sie als Relikt einer faktisch unendlich
alten Zeit und entschwindet, oder macht sie
neugierig, können wir sie neu beleben?
Die Plattform als Statement, der Held/
die Heldin, ein Akteur/eine Akteurin, sie
soll weiterhin benutzt werden, zumindest
in unseren Gedanken und Köpfen, den
Mitteilungen nach außen.

Ich danke allen AkteurInnen, PerformerInnen,
Studierenden für die Zusammenarbeit und
den außerordentlichen Einsatz, insbesondere
Barbara Holub, der TU Wien und
KÖR Kunst im öffentlichen Raum Wien.

Plattform für Streitreden

Die Rede als künstlerisches Format, die Macht der Sprache, der Musik/des Sounds sowie des gesprochenen Wortes (auch als agitative Performance wie in Slam Poetry) erfährt in der zeitgenössischen Kunst zunehmendes Interesse. Die Differenzierung zwischen aktivistisch motivierten Interventionen („politischer Aktivismus“) und künstlerischen Performances im öffentlichen Raum, die sich für gesellschaftliche Debatten engagieren („künstlerischer Aktivismus“), ist dabei für das Publikum und die PassantInnen oft nicht genau unterscheidbar. So führte Oliver Marchart aus, dass eine künstlerische Intervention von Public Movement in Tel Aviv (2011) den Verkehr in Form eines israelischen Rundtanzes blockierte und die PassantInnen hatten die Möglichkeit mitzutanzen – die Aktion wurde von ihnen allerdings einfach als flashmob wahrgenommen. Ein paar Jahre später stellte Public Movement die gleiche Performance dann DemonstrantInnen zur Verfügung.[1] Die Grenzen sind also fließend, wobei der „künstlerische Aktivismus“ abgesehen davon noch als „niedrigere Kunstform“ (Oliver Marchart) betrachtet wird.

Mit der *Plattform für Streitreden* propagierten wir allerdings eher „stillen Aktivismus“ (Barbara Holub). Wir schufen eine Situation, die direkt vor dem Hauptgebäude der TU Wien sowohl die Lehrenden und Studierenden der TU Wien beim Betreten und Verlassen des Gebäudes als auch das allgemeine Publikum am Karlsplatz im Vorbeigehen einlud, auf die Reden und Performances zu reagieren und sich selbst zu äußern. Die *Plattform für Streitreden* arbeitete mit der Ambivalenz, dass nicht offensichtlich war, ob sie ein agitatives Moment darstellte, oder einfach ein weiteres Event im von Veranstaltungen überstrapazierten Raum des Karlsplatzes. Dabei spielte auch das Verhältnis zwischen Reden und Zuhören eine wichtige Rolle. Die Kultur der (politischen) Rede als offener Diskurs, wie sie Sokrates eingeführt hat, ist uns durch demagogische und andere Meinungen ausgrenzende Politreden zunehmend verloren gegangen – ebenso wie die Kultur des Zuhörens.

1 Siehe: http://www.publicmovement.org/new/summer-2011/
sowie einen Text von Oliver Marchart:
http://www.publicmovement.org/wp-content/uploads/2011/08/Marchart-Public-Movement.pdf
(Zugriff: 26.02.2020)

Berit Fischer kuratierte 2014 die Ausstellung *HLYSNAN: The Notion and Politics of Listening im Casino Luxembourg.*[2] Sie führte dazu aus: "Das Alt-Englische Wort *hlysnan* (heute: *listen*) betont in seiner Bedeutung *Aufmerksamkeit* und *Intention*. In Anlehnung daran geht es auch in dem Projekt *HLYSNAN* nicht nur um das Hören an sich – also das automatische oder passive Wahrnehmen von Geräuschen –, sondern auch um den bewussten Akt des Zuhörens; dem vorsätzlichen, zielgerichteten Hören. Das Zuhören bedarf verstärkter Konzentration und Fokus auf das, was man hört; es hat etwas mit Sehnsucht, mit Erwartung, und dem Wunsch nach Verstehen von Sinngehalt zu tun."

Die *Plattform für Streitreden* tritt einseitigen Rollenzuschreibungen, plakativen und verkürzten Informationen (wie z. B. Politik über Twitter vermittelt und damit auch gemacht wird) bis zu direkten Verunglimpfungen Andersdenkender entgegen und legt eine neue Aufmerksamkeit auf den feinen Gebrauch von Sprache und den Dialog mit dem Publikum. Ebenso wie *HLYSNAN* versteht die *Plattform für Streitreden* das Zuhören „als Stellungnahme, als Positionierung, als Haltung und als Geste". Im Rahmen von *100 Jahre FRAUENstudium an der TU Wien*, dessen Jubiläum mit dem 100-jährigen Jubiläum des Frauenwahlrechts in Österreich zusammenfiel, wurde von 16. Mai bis 16. Juni 2019 die *Plattform für Streitreden* als Kooperationsprojekt der TU Wien mit KÖR Kunst im öffentlichen Raum Wien realisiert. Die zentralen Fragen für die Programmierung waren: Welches neue Denken und Handeln braucht die Gesellschaft, um verkrustete Machtstrukturen aufzubrechen und damit (wieder) neue gemeinschaftliche Werte zu etablieren? Was kann „weibliches Denken und Handeln" (unabhängig vom Geschlecht) dazu beitragen? Braucht es eine neue Form von Feminismus? Die *Plattform für Streitreden* betrachtete also nicht nur die Rolle von Frauen in der Technik und in der Gesellschaft, sondern stellte Fragen zur Befindlichkeit unserer Gesellschaft und „weiblichem" Denken und Handeln zur Diskussion. Sie lud das Publikum im öffentlichen Raum ein, sich mit den komplexen sozio-politischen Realitäten zu befassen und lotete dabei die Frage aus, welchen Beitrag der/die Einzelne aktiv und persönlich bereit ist zu leisten – anstatt sich auf das Abschieben von Verantwortung zurückzuziehen.

2 https://www.casino-luxembourg.lu/de/Agenda/Hlysnan-The-Notion-and-Politics-of-Listening (Zugriff: 26.02.2020)

Die von Studierenden realisierte begehbare Skulptur (ver)führte über die süße Verführung einer Torte mit Zuckerguss zur Rede. Die abgestuften Tortenstücke führten nach oben, in die Einsamkeit des ungeschützten Raums an der Spitze. Eine rosarote Torte als Plattform für Streitreden. Hier nur die Torte, als Endpunkt einer möglicherweise vorangegangenen Demonstration, statisch, ohne die Bewegung davor; kein Aktivismus in direktem Sinn, aber auch kein „Speakers Corner", der sich lapidar in den öffentlichen Raum einordnet. Eine Plattform, bei der man sich die Frage stellt: Will man da wirklich ganz hinauf? Oder meidet man sie gar überhaupt, will man doch nicht dem ewigen Nach-Oben-Klettern und den sich perpetuierenden Hierarchien (insbesondere auch in Institutionen wie der TU) noch weiteren Tribut zollen?

Die plakativ erscheinende Skulptur einer rosaroten Torte mit Zuckerguss stellt sich also doch komplexer dar, wenn man sie genauer betrachtet. Der Kreis, der Ausschnitt, der Kreisausschnitt, das Ganze – der Kreis als perfekte Form. Doch was ist das Ganze, von welchem Ausschnitt sprechen wir, wenn wir uns z. B. Tortendiagramme ansehen? Welche Beweisführung treten Statistiken an, in wessen Interesse, und was fehlt dabei, was liegt hinter den Zahlen? Zahlen und Statistiken, wie sie auch im Rahmen von *100 Jahre Frauenstudium an der TU* vermittelt wurden, sagen nur bedingt etwas über die komplexen Rahmenbedingungen aus, welche Hindernisse Karrieren in einem gleichberechtigen Zusammenleben der Geschlechter und aller „Minderheiten" überwinden müssen. Ebenso wenig stellen sie die Frage, wie wir Erfolg definieren. Der von der Gesellschaft und der Politik allseits geforderte Zwang zum Hinaufklettern der Karrierestufen ist heute oft einseitig vom Streben nach ökonomischem Erfolg geprägt, während humanistische, kulturelle und soziale Werte, die wesentlich für ein heterogenes Zusammenleben in der Gesellschaft sind, zunehmend ausgegrenzt werden, da sie ökonomisch nicht direkt verwertbar sind. Wissenschaft und der Fortschritt in der Technik können jedoch nur in der Wertschätzung auch dieser anderen Werte eine Gesellschaft fördern, die Erfolg nicht nur an messbaren und ökonomisch verwertbaren Ergebnissen misst, sondern diese in der Komplexität von Visionen eines „guten Lebens für alle" betrachtet.

Die *Plattform für Streitreden* tritt dafür ein, diese Visionen zu verhandeln.

Zu allem fähig

Eigentlich will ich keine „Streitrede“ halten. Wir haben ja in erster Linie etwas zu feiern. Der Zugang von Frauen zum Universitätsstudium mag heute unumstritten sein, aber er ist im wahrsten Sinne des Wortes “errungen” worden – und nicht von Männern. Es hat Jahrhunderte gedauert bis wir einen Zustand erreicht haben, in dem alles andere als der gleichberechtigte Zugang zu höherer Bildung als völlig absurd angesehen wird, und zwar nicht von wenigen, sondern von einer breiten Mehrheit der Menschen in diesem Land.

Das war noch vor wenigen Jahrzehnten anders. Ich habe an der TU Wien 1980 zu studieren begonnen, und in meinem ganzen Studium ist keine Frau als Prüferin auf einem meiner Zeugnisse eingetragen. Nicht eine einzige. Es sagt viel über die damalige Situation aus, und über mein damaliges Denken (oder Nicht-Denken), dass mir das nicht weiter aufgefallen ist. Die Machtstrukturen, die sich in diesem Umstand abbilden, sind zäher und folgenreicher als das explizite Mobbing, dem Frauen an der TU – als Studierende, aber auch als Lehrende und Forschende – noch weit bis in die 1990er-Jahre ausgesetzt waren. Heute ist die Mehrzahl unserer Studierenden weiblich und die Sammelzeugnisse dokumentieren, dass man sich daran gewöhnt hat, dass Frauen Architektur unterrichten und prüfen. Allerdings hauptsächlich im so genannten Mittelbau, bei den Professorinnen herrscht immer noch große Ungleichheit. Es ist besser geworden, aber die Situation ist nach wie vor unbefriedigend und entwickelt sich zu langsam. Bei den Studierenden halten wir bei 60 % und helfen damit, die Statistik der TU in dieser Hinsicht schöner aussehen zu lassen.

Insofern hat das aktuelle Jubiläum sein Fest redlich verdient. Es ist aber klar, dass auch heute noch längst keine Fairness hergestellt ist. Nach dem Diplom sind die Karrierechancen für Männer besser, und nach wie vor wird die männliche Arbeit besser entlohnt, wie auch eine aktuelle Studie zeigt, die die österreichischen Universitäten im letzten Jahr auf einer sehr breiten Datenbasis durchgeführt haben. Das ist ein Problem, das nun doch Anlass für eine „Streitrede“ wäre.

Aber wie gesagt, ich möchte keine „Streitrede“ halten. Ich möchte es stattdessen mit einer Lobrede versuchen, und zwar mit einer Lobrede auf die österreichischen Architektinnen, die es gegen diesen Trend an die Spitze geschafft haben. Die österreichische Architekturgeschichte der letzten Jahrzehnte ist nämlich wesentlich von Frauen geprägt. Auf die Gefahr hin, jemanden auszulassen und meine eigene Generation zu bevorzugen, nenne ich einige Namen. In alphabetischer Reihenfolge: Maria Auböck, Elke Delugan, Hemma Fasch, Kinayeh Geiswinkler, Bettina Götz, Anna Popelka, Elsa Prochazka, Marta Schreieck. Zaha Hadid darf man mit ihren Bauten in Innsbruck und Wien und als Professorin an der Angewandten dazuzählen. Mit diesen neun Namen und dem Werk, das jeweils dahintersteht, hat man schon einen guten Teil der Spitzenleistungen der österreichischen Architektur seit 1990 abgedeckt, und – um das noch einmal zu betonen – nicht der „weiblichen“ Architektur, die es meiner Ansicht nach als Kategorie gar nicht gibt, sondern der Architektur überhaupt. Müsste ich eine kompakte Ausstellung über österreichische Architektur von 1990 bis heute kuratieren, würden diese neun Namen drei Viertel meiner Ausstellung ausmachen. (Wer die drei männlichen Namen sind, die das Dutzend voll machen, verrate ich Ihnen sicherheitshalber nicht.)

Auf ein Phänomen an dieser Liste muss man natürlich hinweisen: bis auf Elsa Prochazka arbeiten alle diese Architektinnen mit einem Partner zusammen, der in den meisten Fällen auch der Lebenspartner ist (oder gewesen ist). Das mündet dann in gemischte Doppel oder abstrakte Gruppennamen: Auböck & Kárász, Delugan Meissl, Fasch & Fuchs, Geiswinkler & Geiswinkler, ARTEC, PPAG, Henke & Schreieck.

Man könnte jetzt fragen: Haben sich diese Frauen die Rolle der freiberuflichen Architektin alleine nicht zugetraut? Waren die Männer in diesen Partnerschaften nicht gut genug, um alleine zu Stararchitekten zu werden? Sind es Zweckpartnerschaften, um gegenseitige Defizite auszugleichen?

Das sind drei rhetorische Fragen, auf die ich mit einem klaren „Nein“ antworten kann. Ich habe diese Teams über die Jahre oft in ihren Büros besucht und mir nicht nur ihre Projekte, sondern auch ihre Arbeitsweise erklären lassen. Und alle bezeugen dasselbe, dass nämlich ihre Entwürfe tatsächlich Gemeinschaftsprodukte sind, die im Dialog entstehen.

Was bedeutet das aus einer Gender-Perspektive? Setzen wir ganz unten an: Es bedeutet zumindest, dass Männer und Frauen äußerst produktiv zusammenarbeiten können. Bedeutet es auch, dass bessere Produkte entstehen, wenn Frauen und Männer im Team agieren, als wenn nur Männer oder nur Frauen zusammenarbeiten? Darüber kann man sicher nur spekulieren. Teamarbeit lebt generell davon, dass die Beteiligten ihre unterschiedlichen Wahrnehmungen der Welt im Dialog miteinander abgleichen müssen und damit die Basis verbreitern, auf der Entscheidungen getroffen werden. Es gibt Studien, die darauf hindeuten, dass ein höheres Maß an Diversität die Leistung von Teams verbessert. Vielleicht ist die Diversität zwischen Männern und Frauen ja tatsächlich eine besondere Form der Diversität und produktiver als andere Formen, etwa jene zwischen alten und jungen Menschen oder Menschen verschiedener Kulturen?

Ich würde aber nicht so weit gehen, eine Kategorie des „weiblichen" Denkens anzunehmen, wie es die Einladung zur heutigen Veranstaltung nahelegt, wenn sie fordert, dass – ich zitiere: „'weibliches' Denken und Handeln (unabhängig vom Geschlecht) dazu beitragen soll, verkrustete Machtstrukturen aufzubrechen". Ist die Idee eines spezifisch „weiblichen" Denkens und Handelns nicht eine unhaltbare Vereinfachung? Sollte Feminismus nicht eher in der Überzeugung bestehen, dass Frauen zu allem fähig sind, im Denken und im Handeln, was natürlich nicht nur Positives einschließt?

Ich vermute, dass die Generation von Architektinnen, die ich genannt habe, das ähnlich sieht. Freiheit ist ihnen wichtiger als Harmonie. Sie sind streitlustige Typen und keine netten Menschen, die den Kompromiss suchen. Aus Kompromissen ist nämlich noch nie ein Werk der Baukunst entstanden.

Am Ende meiner Streitrede, die keine sein will, steht also doch der Streit. Ich gratuliere den VeranstalterInnen zur Idee, den Streit aufzuwerten und ihm ein Podium zu geben, und ich hoffe, dass wir damit einen Beitrag dazu leisten, die Architektinnenbilanz in den nächsten Jahren weiter zu verbessern.

„Wer nur diskutiert, um zu beeinflussen, wer nur spricht, um auszuschließen und wer nur zuhört, um zu antworten, schließt den Raum der Demokratie. Ohne Partizipation, ohne Teilhabe und ohne Offenheit gehen dem politischen Diskurs seine demokratischen Werte verloren. Wir dürfen nicht zulassen, dass die politische Debatte von Scheinthemen überflutet wird und der Raum für sinnvolle Diskussionen verschwindet."

Lea Halbwidl
Bezirksvorsteherin 4. Bezirk

„Die ‚Plattform für Streitreden' setzt ein wichtiges feministisches Zeichen im öffentlichen Raum – der lange Zeit ausschließlich männlich besetzt war und es in manchen Bereichen teilweise nach wie vor ist. Umso wichtiger sind Veranstaltungen wie die heutige im öffentlichen Raum. Umso wichtiger ist es, dass Frauen, Studentinnen, Politikerinnen, Künstlerinnen ihr Recht auf Rede im öffentlichen Raum sichtbar nutzen."

Birgit Hebein
Vize-Bürgermeisterin

„100 Jahre Frauenwahlrecht und 100 Jahre Frauenstudium an der Technischen Universität Wien – zwei Jubiläen, zwei Anlässe, die sowohl zum gemeinsamen Feiern als auch zum gemeinsamen Nachdenken anregen. Das weiterhin hochaktuelle Thema von Politik und Geschlecht ist der Grundstein des Projekts „Plattform für Streitreden". Mit diesem Ausgangspunkt laden die Studierenden der Technischen Universität zum gemeinsamen Artikulieren, Diskutieren, Streiten auf der Plattform ein. Die Frage nach Fortschritt in technischer als auch gesellschaftlicher Hinsicht sowie die Relevanz gemeinschaftlicher, solidarischer Artikulation werden rund um das Thema Geschlecht und Politik vermittelt. Damit verhandelt dieses Projekt was Kunst und Feminismus sein kann – eine Einladung zum Diskurs, eine Plattform für Konversation, ein Bilden von Allianzen oder: eine Streitrede."

Veronica Kaup-Hasler
Amtsführende Stadträtin für Kultur und Wissenschaft

„Die Funktion des öffentlichen Raums als Ort der gesellschaftspolitischen und kulturellen Debatte wiederzubeleben, ist eine der Aufgaben von KÖR. Und durch Kunst eine zeitgenössische Auseinandersetzung mit aktuellen Fragestellungen von gesellschaftspolitischer Relevanz im urbanen Raum anzuregen, eine unserer Leitideen. Das vorliegende Projekt ist eine sehr gelungene Antwort darauf und stellt gleichzeitig weitere Fragen, wie die der möglichen Beteiligung jedes/r Einzelnen daran. Dies eröffnet einen Raum, den wir uns für den öffentlichen Raum aller wünschen."

Martina Taig
Kunst im öffentlichen Raum GmbH

100 Jahre FRAUENstudium

Geschichtlicher Überblick

Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurden Mädchen in öffentliche Knabenmittelschulen aufgenommen, davor war nur der Besuch privater, kostenpflichtiger Schulen möglich, die aber keine Studienberechtigung ausstellen durften. Während der Ersten Republik machten Mädchen ein Drittel der Schüler/innen von Gymnasien aus. Mit Erlass vom 7. April 1919 durften sie auch an Technischen Hochschulen inskribieren – allerdings nur, soweit sie *„ohne Schädigung und Beeinträchtigung der männlichen Studierenden nach den vorhandenen räumlichen und wissenschaftlichen Einrichtungen der einzelnen Hochschulen Platz finden können". (Erlass des Unterstaatssekretärs für Unterricht vom 7. April 1919, Zl. 7183-Abt. 9)* Im Studienjahr 1919/20 gab es an der TH Wien 20 Hörerinnen, was einem Frauenanteil von 0,4 % entspricht.

Bis in die 1970er Jahre blieb der Frauenanteil der Studierenden unter 10 % mit Ausnahme der Kriegsjahre *1943–45*. Viele von ihnen haben ihr Studium erfolgreich abgeschlossen und respektable Karrieren im Berufsleben erreicht. Die erste Habilitation einer Frau erfolgte 1940. Margarethe Garzuly (verh. Janke-Garzuly) war eine der ersten Chemie Studentinnen, die davor schon an der Uni Wien und in Budapest studierte. 1921 legte sie die II. Staatsprüfung ab, 1923 wurde sie als erste Frau zum Dr. tech promoviert! Die erste Ernennung einer Frau zur a.o. Professorin erfolgte 1974. Elfriede Tungl wechselte 1941 nach einem Studium der Mathematik, Physik und Chemie an die TH Wien und inskribierte Bauingenieurwesen. Die erste ordentliche Professorin wurde 1996 berufen, es war die Werkstoffwissenschafterin Sabine Seidler. Seit 2011 steht mit Rektorin Sabine Seidler eine Frau an der Spitze der TU Wien. Das erste Mal in der Geschichte der TU Wien hat eine Frau diese Spitzenposition inne.[1]

1 Quelle der Zahlen und Daten: Festschrift: 1919 – 2019. 100 Jahre Frauen an der Technischen Universität Wien. Marion Krammer, Margarethe Szeless (Hg.) Promedia Verlag.

Das Podium

Viele Menschen ergriffen in dem einen Monat, in dem die „Plattform für Streitreden" am Karlsplatz stand, das Wort. Sie konnten durch ihre Geschichten und Performances zeigen, dass Frauen sich ihren Platz in der Naturwissenschaft und Technik eroberten, aber auch, dass es noch immer geschlechtsspezifische Diskriminierung und Ungleichbehandlung gibt. Nicht Fakten und Formeln wurden präsentiert, sondern das Recht auf freie Rede stand im Vordergrund. Nicht die historischen Wegbereiterinnen standen im Mittelpunkt, sondern die Fragen unserer Gesellschaft zu weiblichem Denken und Handeln.

Danke an die Kuratorinnen Christine Hohenbüchler und Barbara Holub und alle engagierten Studierenden für den außerordentlichen Einsatz und Mut!

TECHNISCHE HOCHSCHUL
TUday19
16. MAI
Best Teaching Awards
TU WIEN
EINFACH STUDIEREN!
AG

Plattform für Streitreden ist ein Projekt des **Instituts für Kunst und Gestaltung/ TU Wien** im Rahmen von **100 JAHRE FRAUENstudium** in Kooperation mit **KÖR Kunst im öffentlichen Raum GmbH Wien.**

Kuratiert von:
Christine Hohenbüchler und **Barbara Holub**

Impressum

Reden und (Musik-)Performances von:
Doris Arztmann, AugustinverkäuferInnen, Die Brutpfleger*innen, Daniela Chana, Dokumentations- und Beratungsstelle für Islamfeindlichkeit/ Elif Adam, Katharina Ernst, Petra Ganglbauer, Elisabeth Günther, Janea Hansen, Tereza Hossa, Liebstoeckel & Söhne, Mieze Medusa, Anna Mendelssohn, Milan Mijalkovic, Susanna Oberforcher, Judith Nika Pfeifer, Purrr!_femme!_ance!, RADS, Susi Rogenhofer, Raimar Stange, Marlene Streeruwitz, Brigitte Theissl (an.schläge), theaterfink, Yasmin Hafedh aka Yasmo, Yosi Wanunu.

Realisierungsteam der Plattform für Streitreden:
Karina Baraniak, Kacper Bochynski, Kyriaki Deligiannidou, Theresa Edlauer, Jana Faraj-Allah, Laura Farmwald, Georgia Georgiou, Angeliki Gkotsi, Heike Hümpfner, Eleni Kampouroglou, Chryssoula Koutsia, Katja Puschnik (Studierende am Institut für Kunst und Gestaltung/ TU Wien).
In Zusammenarbeit mit:
Hannes Wegscheider und Christoph Lachberger.

Die Reden und Performances am Karlstag (17.05.2019) wurden von karlsplatz.org kuratiert.

Informationen:
Institut für Kunst und Gestaltung/ TU Wien:
http://kunst1.tuwien.ac.at/
Kunst im öffentlichen Raum Wien:
http://www.koer.or.at

Herzlichen Dank für die Zusammenarbeit an:
Barbara Horvath, Helga Gartner, Peter Melichar, Christoph Möderndorfer, Martina Taig, Erwin Uhrmann

Lektorat: Birgit Rinagl
Grafik: Peter Oroszlany
Fotos: Hazar Çamtepe, Christine Hohenbüchler
Druck: Quatro Print, Brno, Tschechien

© 2020 Christine Hohenbüchler/Barbara Holub sowie die AutorInnen

100 Jahre 1919–2019 Frauenstudium

TU WIEN

INSTITUT FÜR KUNST UND GESTALTUNG 1

KÖR KUNST IM ÖFFENTLICHEN RAUM WIEN

Stadt Wien | Kultur

STREITBEREN
Aufstehn

PLATT-
FORM